

SAGEN – KRITISCHE GEDANKEN ZU ERZÄHLUNGEN AUS DEM KIRCHHEIMER RAUM*

von KLAUS GRAF

„In der Beschäftigung mit den deutschen Volkssagen ‚steigen wir zu uns selber hinab‘ [...] zu den verborgenen Wurzeln unseres Seins.“ Wann ist dieser Satz wohl geschrieben worden? Vielleicht 1910? Oder 1940? Falsch: er stammt aus dem Jahr 1985, und ich habe ihn dem von der Kreissparkasse Esslingen-Nürtingen herausgegebenen Buch „Sagen und Bräuche im Kreis Esslingen“ entnommen. Der Germanist Hans-Dieter Mück reiht in seiner Einleitung mit dem bezeichnenden Titel „Zum Wesen der Sage“ ein abgestandenes Klischee an das andere. Da heißt es etwa, die „in Sagen tradierten Reste einer volkstümlichen Seelenwelt“ würden uns einen – wenn auch getrübten – Einblick gestatten in die „von germanischen [...] Mythen geprägte Geisteswelt der vorchristlichen Menschheitsgeschichte“¹.

Wie ist das mit den verborgenen Wurzeln unseres Seins? In jenem raunenden Jargon, der vom Wesen der Sage künden will, hat die Wurzel einen besonderen Ehrenplatz. Die Volkssagen führen uns, schrieb 1943 ein Germanist, der nach dem Krieg in Innsbruck Karriere als Hochschullehrer machen wird, in der Zeitschrift „Germanien“, den Monatsheften für Germanenkunde, „zu den Wurzeln unserer volklichen Existenz hinab: zur lebendigen, mütterlich-bewahrenden Seele unseres Volkes“². In den populären Sagenbänden wird die ideologische Belastung der vor allem von der Volkskunde betriebenen sogenannten Sagenforschung jedoch gern ausgeklammert. Da man die Sage gern mit der Aura des „Zeitlosen“ umgibt, will man nicht wahrhaben, daß die Beschäftigung mit ihr oft sehr zeitgebundene Formen annimmt³.

Wer nach Sagen fragt, muß zuallererst nach den Sammlern und Autoren fragen, die jene Texte zu Papier gebracht haben, für die man seit etwa 1800 die Bezeichnung „Sage“ bereithält. Ohne Sammler gäbe es keine Sage. Denn die Gattung Sage ist eigentlich erst ein Kind der Romantik. In den Jahren nach 1800 wurde der unübersichtliche und vielgestaltige Strom mündlicher und schriftlicher Traditionen und Erzählstoffe gleichsam in mehreren Flußbetten kanalisiert. Am einflußreichsten war die Tätigkeit der Brüder Grimm, die Volksmärchen und Volkssagen in getrennten Veröffentlichungen dem Publikum vorstellten. Auch die „schwankhaften“, die lustigen und heiteren Erzählungen, und die frommen Legenden wurden von den Sagen abgetrennt. In der vornehmlich aufgrund von gedruckten Quellen erstellten zweibändigen Sammlung der „Deutschen Sagen“ (1816/18) wollte das patriotisch gesinnte Brüderpaar die „Überbleibsel von dem großen Schätze uralter deutscher Volksdichtung“ retten⁴. Während der erste Band den sogenannten Ortssagen gewidmet war, in denen vor allem dämonische Gestalten und Geister auftraten, galt der zweite Band den „historischen Sagen“, die sich meist an historische Persönlichkeiten der deutschen Geschichte knüpften. Die so hergestellte Verbindung von Spukgeschichten und Geschichte ist bis heute für den Sagenbegriff ausschlaggebend geblieben.

Die Gelehrten des 19. Jahrhunderts waren vor allem fasziniert von der Möglichkeit, in den Erzählungen des einfachen Volks letzte Spuren von altgermanischer Religion und Götterglauben sichern zu kön-

nen. So hielt man überwiegend Ausschau nach solchen mythologischen Überlieferungen, die als Bausteine dieses mit unglaublichem Eifer betriebenen Rekonstruktionsversuchs geeignet schienen. Noch das Zitat aus dem Esslinger Lese- und Bilderbuch von 1985 belegt, daß Sagensammlungen vor allem als Quelle für dämonologische Erzählungen dienten, aus denen man wiederum mythologische Vorstellungen erschloß. Das vielleicht bekannteste Beispiel betrifft die weitverbreiteten Erzählungen vom Mutesheer, dem nächtlichen Heer der Dämonen. So steht die Geschichte vom Schäfer auf dem Rauber, den das Mutesheer nach Esslingen entführt, in der Sagensammlung des Tübinger Orientalisten Ernst Meier von 1852 im Kapitel „Götter und Halbgötter“⁶. Der Grund: die Mythologen sahen im Mutesheer das Gefolge des germanischen Gottes Wodan⁶. Welchen konkreten Stellenwert die Geschichten vom Mutesheer für die Erzähler und Hörer besaßen, ihr „Sitz im Leben“ also, interessierte so gut wie nicht – mit dem Hinweis auf Wodan war das Mutesheer abgehakt⁷.

Neuere wissenschaftliche Arbeiten⁸ haben deutlich gemacht, daß die gedruckten Sagensammlungen aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert alles andere als ein unverfälschtes Abbild vergangener Erzählkultur bieten. Sie sind zuallererst das Resultat der Vorlieben und Neigungen der gelehrten Sammler. Diese dürsteten nach „echter Volkspoesie“, sie fragten gezielt und ließen weg, was ihnen zu unscheinbar oder zu anstößig erschien. Die Befragten wiederum verschwiegen oft, was sie zu wissen glaubten, weil sie nicht als „abergläubisch“ gelten wollten. Schon Ernst Meier, der erwähnte Autor der 1852 gedruckten ersten wichtigen Sammlung schwäbischer Sagen, wußte: „Man darf da nicht mit der Thür ins Haus fallen und nur etwa fragen: ‚gibts keine Sagen hier?‘ Auf so plumpe Fragen wird man ein einfaches Nein zur Antwort bekommen; oder das Volk antwortet wie jene Bäckerfrau auf die nämliche Frage etwa so: ‚noi, Sagen hent mer koine, aber Wecken!‘“⁹.

VON CRUSIUS BIS SCHWAB

Wenige Jahre nach dem Erscheinen der „Deutschen Sagen“ der Brüder Grimm hörte sich der Stuttgarter Gymnasialprofessor Gustav Schwab, Mitglied des schwäbischen Dichterkreises, im Kirchheimer Raum nach Sagen um. Das eher dürftige Resultat seiner Recherchen fand Eingang in die 1823 erschienene Albbeschreibung Schwabs „Die Neckarseite der Schwäbischen Alb“. Die Sage von den drei Brüdern vom Wielandstein inspirierte ihn zu einer Ballade¹⁰. Wichtiger als die mündliche Überlieferung waren für Schwab schriftliche Quellen, wobei er vor allem die am Ende des 16. Jahrhunderts entstandenen „Annales Suevici“ des Martin Crusius auswertete.

Die Geschichte vom Hexensprung auf einem Kalb über das Lenninger Tal, die Crusius ebenfalls berichtet und vor Schwab bereits Jeremias Höslin in seiner 1798 erschienenen Albbeschreibung als „Mährchen“ erwähnt hatte¹¹, entnahm Schwab einem poetischen Text aus der Mitte des 15. Jahr-



„Der Ritt auf dem Kalb“.
Illustration aus Carl Meyers Heimatbuch „Unter Teck und Neuffen“ von 1948, S. 12

hundreds. Es handelt sich um die 1453 datierte „Mörin“ des schwäbischen Dichters und Ritters Hermann von Sachsenheim. Er war Schwab durch einen Wormser Druck von 1539 zugänglich¹². Erzählt wird die wunderbare Geschichte von einem nächtlichen Ritt auf einem Kalb von Urach nach Prag, um eine Botschaft des Grafen von Württemberg an den Hof Kaiser Karls IV. zu bringen. Der Bote auf dem von einer alten Frau mit Zaubersalbe bestrichenen Kalb hält sich aber bei dem „Rückflug“ angesichts des tiefen Tals der Alb bei Lenningen nicht an das Schweigegebot, spricht: „das ist der schönste sprung, den ich von kelber ye gesach“, fällt vom Kalb und muß den Rest des Wegs zu Fuß gehen (Verse 3996 bis 4047). Auf diese Stelle spielt ein namentlich nicht bekannter Nachahmer Hermanns von Sachsenheim an, der 1486 einen „Der neuen Liebe Buch“ genannten, 1487/88 in Ulm gedruckten Text verfaßte. Er vergleicht das Roß des Gespensterreiters, der „dem wilden wüttiszher“ (V. 966) gleich durch den Wald fährt, mit jenem Kalb (Verse 960 – 964)¹³:

Das kalb das Jäcklin zoch,
Darab er thet den val
By Urach ab tem tal
Sprang nie der selben zyt
Als dises ros so wyt.

Zu beachten ist: Der Name des Reiters, der vom Zauberkalb fiel – hier: Jäcklin –, wurde bei Hermann von Sachsenheim nicht genannt.

Im 16. Jahrhundert wurde die „Mörin“ mehrfach gedruckt. Möglicherweise ließ sich Froben Christoph von Zimmern, Autor der berühmten „Zimmerischen Chronik“, der den Text gut kannte, von der Kalbsritt-Episode des Sachsenheimers inspirieren, als er vom Ritt zweier Bürger von Meßkirch zum Venusberg auf zwei Kälbern erzählte. Der eine fällt in ein Storchennest zu Rottenburg am Neckar, als er – obwohl er doch schweigen muß – ausruft: „Petter, das ist ain sprung von aim kalb!“¹⁴.

Der schwäbische Polyhistor und Tübinger Professor Martin Crusius konnte sich bei seiner Erwähnung des Hexensprungs auf einen umfangreichen Brief des Owener Stadtpfarrers Lorenz Schentz (1534 – 1601) stützen, den er nach eigenen Angaben inhaltlich zur Gänze referiert¹⁵. Der Owener Geistliche hat eine ganze Reihe damals in der Umgebung der Teck kursierender mündlicher Überlieferungen wiedergegeben, unter anderem eben die Überlieferung vom Sprung auf dem Kalb: „Gegen Mittag ist das Lenninger Thal, über welches einer, auf einem jährigen Kalb sitzend, soll gesprungen seyn, nemlich ein Hexenmeister, welcher gesagt habe, was hältst tu von dem Sprung dieses jährigen Kalbs? ist er groß genug? Daher das Sprichwort: ‚Laß mir das einen feinen Sprung seyn von eim jährigen Kalb‘“¹⁶.

Die problematische Wechselwirkung von mündlicher und schriftlicher Überlieferung läßt sich an diesem Beispiel gut erkennen. Daß es neben den literarischen Zeugnissen im 15./16. Jahrhundert im Raum Urach – Kirchheim mündlich erzählte Geschichten von einem denkwürdigen, ja sogar sprichwörtlichen Zauber-Sprung gegeben hat, ist schlechterdings nicht zu leugnen. Ob Hermann von Sachsenheim selbst bereits an örtliche Traditionen anknüpfen konnte, läßt sich nicht sagen. Aber die Nennung des Namens Jäcklin bei seinem Epigonen deutet doch darauf hin, daß es etwa eine Generation später verschiedene Varianten gab. Bei dem Owener Pfarrer liegt der Akzent dagegen auf dem Alter des Kalbs, wobei man sich natürlich fragt, in welchem Kontext (auf dem Viehmarkt?) das von ihm zitierte Sprichwort seinen Platz hatte.

Auf der anderen Seite sollte man nicht übersehen, daß die „Mörin“ im 16. Jahrhundert mehrfach gedruckt wurde und die Erzählung vom Kalbsprung in der von Hermann gewählten Gestalt besonders eindrucksvoll war. Auf jeden Fall wäre die Annahme einer rein mündlichen Lokaltradition, unbeeinflusst von literarischen Vorbildern und allgemeinen Anschauungen über Zauberei und Hexerei, denkbar naiv. Denn mögliche Lücken oder Fehler durch die mündliche Weitergabe konnten jeder-

zeit anhand des Diskurskomplexes des Zauber- und Hexenglaubens, der sich nicht zuletzt in einer reichen dämonologischen Literatur niederschlug, ausgebessert werden. Schließlich glaubte man ganz allgemein und nicht nur im Lenninger Tal, daß Hexen unter anderem auf Kälbern ritten¹⁷.

Für die Zeit zwischen Crusius und Schwab fehlen dagegen Belege für eine lebendige mündliche Tradition der vom Owener Seelsorger aufgezeichneten Erzählungen. Was bei Crusius stand – etwa die ebenfalls vom Owener Pfarrherrn übermittelte Geschichte der Verena Beutlin¹⁸ – war fester Bestandteil des gelehrten Bildungsgutes in Württemberg, und so wundert es nicht, daß die Beutlin-Story auch in des Ennabeurener Pfarrers Johann Martin Rebstocks (1648 – 1729) vielgelesener Beschreibung Württembergs von 1699 erscheint¹⁹. Von Rebstock wiederum ging sie in Johann Hermann Dielhelms Antiquarius des Neckarstroms von 1740 über, und Christian Friedrich Sattler erwähnte sie ebenfalls²⁰. Die mündliche Überlieferung der auf Crusius zurückgehenden Erzählungen – wenn es sie denn überhaupt gegeben hat – konnte also jederzeit anhand schriftlicher Versionen kontrolliert werden.

Über die Beutlin-Story zog der Schriftsteller Ludwig Laistner (1845 – 1896) vor Ort Erkundigungen ein: „Die Sage scheint im Volke völlig vergessen gewesen zu sein. Mein Führer bei einem Besuche der Teck 1876 kannte sie nur unvollständig aus Büchern [...]. Selbst die Höhle war in Vergessenheit gerathen, und nur der schlothartige Erdfall, der mit ihr in Verbindung steht, unterm Namen Fronenloch noch bekannt, bis man im Anfang der sechziger Jahre durch Bücher darauf aufmerksam gemacht, sie wieder aufsuchte, aber durch gelbe Erde [...] verschüttet fand und ausräumte, worauf auch sie den Namen Fronenloch erhielt“²¹.

Überhaupt hat die neuere Forschung die Vorstellung verabschiedet, mündliche Traditionen könnten lange Zeiträume ohne schriftliche Zwischenträger überbrücken²². Hätte Crusius die Traditionen nicht aufgeschrieben, wüßten wir höchstwah-

scheinlich gar nichts von ihnen, denn es muß mit einer hohen Fluktuation von Erzählungen an einem Ort oder in einer Region gerechnet werden.

SCHOTTS SAGENSAMMLUNG

Die gängige Ansicht, daß Sagen ein hohes Alter besitzen, stimmt sicher hinsichtlich vieler Stoffe und Motive, sie führt jedoch in die Irre, wenn man die örtliche Erzählüberlieferung betrachtet. Um 1600 hat man andere Geschichten erzählt als um 1800, und bereits 1820 vielleicht wieder andere²³. Nur ein geringer Bruchteil davon hat Eingang in Sagensammlungen gefunden.

Als außerordentlicher Glücksfall kann der Fund einer umfangreichen ungedruckten Sammlung schwäbischer Volkssagen aus der Mitte des letzten Jahrhunderts gelten. Es handelt sich um zwei dicke handschriftliche Bände in der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart, die ich für meine Sagenedition erstmals auswerten konnte. Mit ihnen blieb das Rohmaterial eines geplanten Sagenbandes erhalten, den der Sammler, Albert Schott der Jüngere²⁴, nicht mehr ausarbeiten und vollenden konnte. Der 1809 geborene Schott verstarb bereits 1847 als Professor für deutsche Sprache und Literatur an der oberen Schule des renommierten königlichen Gymnasiums zu Stuttgart. Bevor er 1842 die Stuttgarter Stelle antrat, war er als Lehrer in Zürich tätig gewesen. Einen wissenschaftlichen Namen hatte sich der Germanist und Historiker mit zwei Büchern über die Walser in der Schweiz und in Piemont gemacht. 1845 erschien bei dem bekannten Stuttgarter Verlag J. G. Cotta von den Gebrüdern Arthur und Albert Schott eine Ausgabe walachischer Märchen, die Arthur im heutigen Rumänien gesammelt hatte. Albert steuerte vor allem gelehrte mythologische Anmerkungen bei.

Sieht man von ganz wenigen Texten ab, die Albert Schott selbst aufgezeichnet hat oder die ihm von Gewährsleuten mitgeteilt wurden, stammen die allermeisten Sagen von seinen Gymnasiasten. Ein

erheblicher Teil der Texte ist sogar in der eigenhändigen Niederschrift der Schüler erhalten geblieben. Offensichtlich hatte Schott ihnen die Aufgabe gestellt, mündliche Überlieferungen ihrer Heimat wiederzugeben.

Die Erzählungen sind zwar alphabetisch nach Orten geordnet, doch ist Schott nicht mehr dazu gekommen, eine Druckfassung zu erstellen und die vorgesehenen mythologischen Kommentare beizufügen. Immerhin markieren gelegentliche Verweise auf die deutsche Mythologie seine Abhängigkeit von dem damaligen Übervater der Germanistik, Jakob Grimm.

Es handelt sich also um eine weitgehend „ungefilterte“ Quelle, in der sehr viele nur hier überlieferte Erzählungen erhalten geblieben sind, die anderen Sagensammlern nicht zu Ohren gekommen sind bzw. von ihnen für würdig erachtet wurden, in eine gedruckte Sagensammlung aufgenommen zu werden. Damals wie heute gilt, daß der Herausgeber einer Sagensammlung Kompromisse eingehen muß. Befremdliche Texte, die vom Muster einer „echten Volkssage“ abwichen, hatten im 19. Jahrhundert keine Chancen.

Obwohl Rolf Götz die Geschichte des Freihofs in Kirchheim akribisch erforscht und 1989 in einem Buch dokumentiert hat²⁵, war ihm die Spuk-Erzählung nicht bekannt, die Schotts Sagensammlung über diesen ehemaligen Adelsitz bietet. Sie lautet²⁶:

„Die Gebäude, in welchen jährlich der Wollmarkt in Kirchheim abgehalten wird, waren im Mittelalter der Sitz eigener Herren und umgeben von Wall und Graben. Festigkeit gab auch die Lage in dem Winkel, den Lauter und Lindach beym Zusammenfluß dort machen. Zur Bezeichnung des Schlosses brauchte man den Namen ‚Freihof‘. Hier nun hauste ein Geist, der sich in seinem Betragen als gut und böse zugleich bewies. Auf den Ruf ‚Hans komm!‘ erschien er in menschlicher Gestalt, verrichtete Knechtsdienste z. B. leuchtete er, trug Holz und Wasser in die Küche. Wo er aber einer Person von

dem Gesinde, besonders, wenn er dieser nicht gewogen war, einen Possen spielen konnte, that er’s. So nahm er im Winter den Schlafenden die Decken, legte sich auch wohl zu ihnen als weiße, kalte Gestalt. Am meisten bekam eine Magd seine Bosheit zu fühlen. Diese heizte einmal Morgens ein, der Geist kam dazu, schob sie in den Ofen, verschloß ihn, und entfernte sich unter schallendem Gelächter. Die Magd rettete nur schleunige Hilfe vom Feuertode. Dieses Unwesen dauerte bis zum Aussterben der adeligen Familie im vorigen Jahrhundert, wo die Gebäude große Veränderungen erlitten. Da tobte einmal Nachts der Geist, zerschmetterte ein Fenster, mit Ketten belastet hörte man ihn durch die Zimmer rasseln, während ein Steinregen die untenstehende Menge empfing. Nach diesem Auftritt hörte man bis vor 18 Jahren nichts mehr von dem Geiste. In dieser Zeit wurde in Kirchheim ein neues Schulhaus gebaut, und die Kinder mußten in dieses Haus kommen. Da gieng nun einst ein Knabe auf den Abtritt, sah dort einen Schatten, tapste nasenweise darauf, bekam aber so derbe Schläge, daß er schwer krank wurde. Nach diesem besuchten die Knaben den Ort nur in großen Haufen und unter Begleitung des Lehrers aus Furcht vor ähnlicher Behandlung. Noch jetzt behaupten Wäscherinnen, daß der Geist, wenn sie dort ihre Wäsche trocknen, sie mit Steinen verfolgen.“

Anzumerken ist, daß tatsächlich 1827 „bis zur Vollendung des Schulhausbauwesens auf eine Dauer von 3 Monaten 4 Zimmer“ im „Schlößle“ zu Schulzwecken abgetreten wurden, wie inzwischen Rolf Götz aus Akten des Kirchheimer Stadtarchivs ermitteln konnte²⁷. Notiert sei auch, daß die von Götz eingesehenen Akten über das Haus nie von einem Hausgeist sprechen, ebensowenig die von ihm wiedergegebene Erzählung der Dichterin Ottilie Wildermuth über die letzte adelige Inhaberin des Freihofs, die 1809 verstorbene Louise von Gaisberg²⁸. Obwohl die Sagen-Aufzeichnung vorgibt, bis in das 18. Jahrhundert zurückzureichen, ist, wie ich meine, eher an eine allenfalls nur wenige Jahre kurz-sierende Geschichte zu denken.

Wie lebendig man sich das Erzählen vorzustellen hat, mag die Fassung demonstrieren, die Ernst Meier der Geschichte „Die drei Brüder auf Wielandstein“ in seiner Sagensammlung von 1852 gegeben hat²⁹. Meier muß vor allem in Owen einen oder mehrere gute Erzähler oder Erzählerinnen angetroffen haben, wie der Vermerk „Mündlich aus Owen“ bei einer ganzen Reihe von Sagen beweist.

Zunächst referiert Meier eine Version aus Oberlenningen, derzufolge die drei verfeindeten Brüder auf der dreifachen Burg Wielandstein wohnten. Die Angaben über die drei verschiedenen Brunnen, aus denen sie ihr Wasser holen, und über die angebliche steinerne Kegelbahn zeugen von einer genauen Beschäftigung mit der Topographie der Burgstellen. Der Sammler erwähnt bei einer Wasserstelle sogar eine Variante, von der „andere“ Gewährsleute wissen wollen. In Owen erfuhr Meier dagegen von einem älteren Mann, die drei Schlösser seien Wielandstein, Rauber und Teck gewesen, während man ihm in Beuren erzählte, die Brüder hätten die Schlösser auf Teck, Neuffen und Urach bewohnt. Man sieht: die Sage ist nichts Statisches, sie lebt im Mund ihrer Erzähler und wandelt sich ständig. Der Austausch des Erzählguts an einem Ort innerhalb weniger Jahre und der in einer Kleinregion dokumentierte Variantenreichtum einer Sage gehören zusammen. Dieser Befund widerlegt das Klischee einer unveränderlichen bäuerlichen Erzählgemeinschaft, die erst durch die Industrialisierung aus den Fugen gerät, zuvor jedoch durch jahrhundertelange Konstanz der Erzählstoffe am Ort gekennzeichnet ist.

DAS KIRCHHEIMER KLOSTER ALS ERZÄHL-MAL

Doch waren nicht nur Burgen beliebte Erzähl-Male³⁰, also Örtlichkeiten, deren Eigenart dazu einlud, über sie Geschichten zu erzählen. In der Stadt Kirchheim war (und ist) vor allem das ehemalige Kirchheimer Dominikanerinnenkloster ein solcher Kristallisationspunkt der Erzählüberlieferung.



Finanzamt Kirchheim unter Teck. 1626 als Klosterhofmeisterei mit Fruchtkasten erbaut.

Stadtarchiv Kirchheim unter Teck, Foto 10815

Noch heute munkelt man von den angeblichen Ausschweifungen der Nonnen und will wissen, daß in dem unterirdischen Gang, der das Kloster mit der Stadt verbunden habe, Kinderskelette gefunden worden seien³¹ – ein ins 16. Jahrhundert zurückreichender Topos der antikatholischen Polemik³². Von dem unterirdischen Gang berichtet auch die Schriftstellerin Otilie Wildermuth, Enkelin eines Kirchheimer Klosterhofmeisters, in ihrer Erzählung „Das Kloster“, und sie erwähnt ebenfalls eine angeblich eingemauerte Nonne, wie sie schreibt, „ein unentbehrliches Requisite eines alten Klosters“³³. Diese habe sich manchmal zur Weihnachtszeit mit gerungenen Händen blicken lassen.

Bereits im 17. Jahrhundert war das Kirchheimer Kloster der Schauplatz eines erbaulichen Exempels, also einer Beispielgeschichte, mit der Prediger vor den Folgen der Hartherzigkeit warnen wollten. In der 1699 erschienenen Beschreibung Württembergs des Pfarrers Rebstock liest man³⁴:

„Matthäus Hammer meldet in seinem Historischen Rosengarten Fol. 221 daß, Anno 1626 als grosse Theuerung und Hungers-Noth im Lande gewesen, und die Leute die Herrschaft um Hülff und Brod

ersucht, habe der Hertzog dem Amtmann des Closters befohlen, seine unterhanden habende Früchten den Armen um ein rechten Werth zuverkauffen. Es habe aber der Amtmann des Closters das Geld vor die Frucht (weil sie im billichen Preiß, der Armuthey zum besten, hätte sollen verkaufft werden) vor sich selber ausbezahlt, und den Armen nichts darvon gegeben, sondern auf nach fernere Theurung behalten wollen. Aber was geschicht? GOtt habe, (meldet obiger Scribent) vindicem Oculum gehabt, weil er den Armen von dieser Frucht nichts zukommen lassen, sondern sie übel angefahren, und gesagt: Sie stincken, er könne sie nicht riechen, als habe GOtt dieses, andern zum Abscheu, straffen müssen, indeme der Armen Seuffzer und Gebett durch die Wolcken getrungen: allermassen des dritten Tags hernach ein sehr schweres Donnerwetter entstanden, welches zur Nachtzeit in das Closter, worinn die Früchten gelegen, eingeschlagen, und alles verbrandt: Als dieser Amtmann in Schröcken und Angst um Hülff geruffen und geschryen, und die Seinige ihn zum Closter hinaus tragen wollen, fällt ihm ein Ziegel vom Dach, und trifft ihn auf den Kopff, zur Warnung allen, daß man sich der Armen Noth solle zu Hertzen gehen lassen.“

Mit dem Klosterbrand zu Kirchheim am 11. April 1626, dem Osterdienstag, hat sich der Kirchheimer Heimatforscher Carl Mayer in einem Teckbotenartikel vom 2. 11. 1929 beschäftigt³⁵, es aber wie üblich unterlassen, genauere Quellenangaben zu machen. Seine Quelle, zwei Gedichte in einem geschriebenen Buch aus der Mitte des 17. Jahrhunderts, im Wortlaut zu veröffentlichen, lehnte er wegen „ihrer schwulstigen Sprache“ ab – heute wirkt eher seine eigene Nacherzählung schwulstig! Wirft man einen Blick in das Register des gedruckten Katalogs der Historischen Handschriften der Stuttgarter Landesbibliothek³⁶, so wird man schnell fündig: Cod. hist. 4° 117 aus dem 17. Jahrhundert, eine voluminöse Sammlung von Prognostiken und Zeitgedichten und anderen Materialien aus der Zeit von 1550 bis 1630, überliefert die zwei Lieder über den Klosterbrand. Das erste auf Bl. 165v – 168v ist eine nicht



Ehemaliger Fruchtkasten des Frauenklosters Kirchheim (heute Finanzamt), Segmentbogentor von 1626.
Foto: Marlis Götz, Kirchheim

datierte „Neue Zeytung“ von dem Kloster bei Kirchheim an der Teck, ein Erzähl lied in 21 Strophen im Ton „Kommpt her zu mir spricht Gottes Sohn“. Es beginnt: „Kompt her Ihr lieben Christenleut, unnd höret zu mit traurigkheit“. Mit Kirchheim am Neckar ist der Schauplatz verwechselt im zweiten Lied, das 31 Strophen im Ton „Da Jesus an dem Kreutze stunde“ umfaßt (Bl. 590 – 592): „Ein schröckhliche doch wahrhafttge Neue Zeytung“. Sein Textanfang: „Hört zuo ihr Christen alle gleich“³⁷. In diesem Lied wird in Strophe 19 das Motiv des feurigen Drachens genannt, der das Anwesen anzündet³⁸. Beiden Liedern ist gemeinsam, daß sie vom Tod des Klosterhofmeisters Hieronymus Egen während des Brandes nichts wissen – der herabfallende Ziegel zeichnet den hartherzigen Amtmann lediglich, tötet ihn aber nicht (Lied I, Str. 17; II, Str. 24). In der Tat war Egen noch bis 1630/31 Klosterhofmeister³⁹. Die durch die Angabe der Oberamtsbeschreibung verbreitete Version vom sofortigen Tod Egens erscheint bereits 1741 in einem Bericht des Stuttgarter Schulmeisters Helden: „dem Amtmann [...] fället ein Ziegel von dem Dache auff den Kopff, woran er alsobald gestorben. Welches Exempel allen denjenigen, so auf gleiche Arth mit den Armen umzugehen pflegten, genugsam zur Warnung dienet“⁴⁰.

Erneut ist die Frage einer mündlichen Überlieferung eher skeptisch zu beurteilen. Die Weitergabe der Geschichte konnte sich jederzeit zumindest auf

eine weitverbreitete schriftliche Quelle, nämlich Rebstocks Landesbeschreibung, zurückbeziehen. Das „Volkssagenmotiv“ vom feurigen Drachen ist offenbar erst von Mayer wieder aus der Handschrift nach Kirchheim zurückgebracht worden – wenn es dort je heimisch war! Denn es steht ja nicht fest, daß eines der Lieder in Kirchheim selbst entstanden ist. Offenbleiben muß, ob die Pointierung des Exempels durch den sofortigen Tod des Hofmeisters der Einfall oder die Kombination eines Autors oder aber eine in der Mündlichkeit entstandene Variante ist.

FRÄULEIN WOLF UND CARL MAYER: SENTIMENTALE LEHRER(INNEN)-POESIE

Bei der Produktion, Aufzeichnung und Verbreitung örtlicher Sagen hat die Lehrerschaft und die Vermittlungsinstanz Schule eine kaum zu überschätzende Rolle gespielt. Von dem Rektor des Nürtinger Lehrerseminars, Theodor Eisenlohr (1805 – 1869), wurden 1850 die Zöglinge mit dem Auftrag in die Ferien geschickt, die volkstümlichen Überlieferungen ihres Heimatorts aufzuzeichnen¹¹. Zwei dieser ungedruckt gebliebenen Aufsätze betreffen den Kirchheimer Raum: in dem einen geht es um einen Bachgeist bei Köngen, der einen Mann, der nach ihm schlägt, für einige Stunden orientierungslos macht, im anderen um Geistererscheinungen auf den Neckarwiesen bei Köngen¹².

Ungleich wichtiger war jedoch die Tätigkeit des Kirchheimer Lehrers Carl Mayer (1877 – 1973), dessen heimatgeschichtliche Veröffentlichungen heute noch als Standardwerke gelten. In seinen Heimatbüchern findet man eine stattliche Zahl von Sagen vor, und noch ein Jahr vor seinem Tod veröffentlichte die Stadt Kirchheim eine Broschüre mit „Sagen um Teck und Neuffen“, die von Schülern der Raunerschule illustriert wurde. Rolf Götz hat auf meine Bitte hin den Nachlaß Mayers im Stadtarchiv Kirchheim¹³ auf Sagenaufzeichnungen überprüft – außer einigen Auszügen aus gedruckten Werken fand sich jedoch nichts Einschlägiges vor. Mayer hat die Sagen verbreitet und populär

gemacht – als Sammler in der Art von Schott oder Meier kann er jedoch auf keinen Fall gelten.

Kennzeichnend für den Stil der Sagen seit der 1920 erschienenen dritten Auflage seines Heimatbuchs „Unter der Teck“ ist ihre schwülstige Ausgestaltung, ist das übertrieben lebendige Kolorit der Heimatdichtung. Tief wird der Pinsel in den großen Farbenkasten des deutschen Schulaufsatzes getaucht. Kurzum: wir haben es mit Sagen-Kitsch in reinsten Form zu tun.

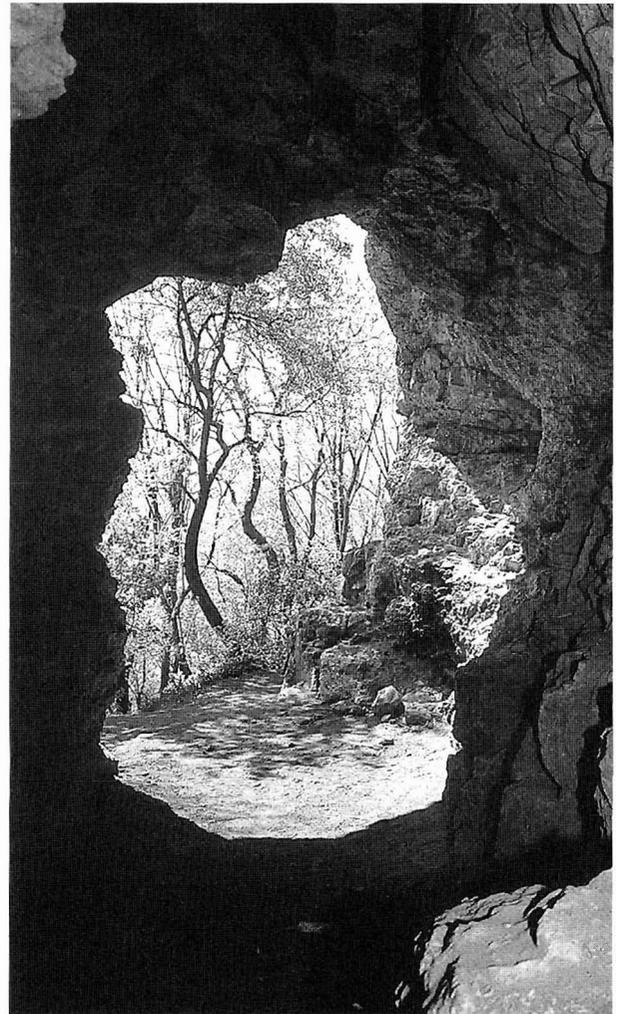
Gesellschaftsgeschichtlicher Hintergrund der Publikationen Mayers war die Heimatbewegung¹⁴, die gerade bei den Lehrern starken Rückhalt besaß. Ihre rückwärtsgewandte Programmatik umfaßte ja die Pflege heimatlicher Überlieferung, und nicht wenige Heimatbücher versuchten über anschaulich und schülergerecht formulierte Sagenzählungen Heimatliebe zu entfachen. Historisch orientierte Darstellungen wie Mayers „Unter der Teck“ sollten, so Mayer im Vorwort der fünften Auflage von 1940, „die Ehrfurcht vor der Vergangenheit wecken und vertiefen und eine Kraftquelle sein zur Lösung der großen Aufgaben der Gegenwart“. Obwohl der Schulmann wegen seiner demokratischen Haltung den Dienst hatte quittieren müssen und sehr unter dem Berufsverbot litt, kam selbst er nicht umhin, im zweiten Satz des Vorworts mit der Aussage, aufgrund der hohen Wertung der Heimatforschung im nationalsozialistischen Staat habe diese neuen Auftrieb erhalten, eine Verbeugung vor den heimat-tümmelnden braunen Machthabern zu vollführen.

Aber war tatsächlich Mayer selbst für die sprachliche Gestalt „seiner“ Heimsagen verantwortlich? Rolf Götz hat den allzu versteckten Hinweis auf die wahre Urheberin in einer Fußnote der Ausgabe von 1940 aufgefunden: die Sagenfassungen stammen nicht von Carl Mayer, sondern von einer Kollegin, der Kirchheimer Lehrerin Maria Wolf. Bereits 1920 schreibt Mayer im Vorwort, Verbesserungen der für die Unterklasse bestimmten Stoffe – und damit meinte er wohl vor allem die Sagen – habe „Fräulein M. Wolf an der hiesigen Mittelschule“ vorgenommen¹⁵.

Maria Wolf (1895 – 1979) wurde am 28. 9. 1895 in Ingersheim als Tochter des August Heinrich Wolf, Schullehrers in Crailsheim geboren⁴⁶. 1928 heiratete sie in Münster am Neckar den Lehrer Rudolf Gundel (1895 – 1971). Sie wirkte 1915 bis 1926 als Unterlehrerin, Stellvertreterin und Amtsverweserin in Kirchheim, Dettingen, Großbeislingen und Gruibingen, bevor sie 1926 eine Stelle als Hauptlehrerin in Flein antrat. Im Heilbronner Raum (Flein, Horkheim, Talheim) war sie – abgesehen von der Zeit als Hausfrau 1928 – 1943 – in der Kriegszeit und nach dem Krieg bis 1948 auf verschiedenen Lehrerinnenstellen tätig. Von 1953 bis zu ihrem Ausscheiden aus dem Schuldienst 1961 unterrichtete sie als Krankheitsstellvertreterin im Raum Nürtingen/Esslingen. Vor ihrem Tod am 10. 6. 1979 lebte sie bei ihrer Tochter in Nürtingen. Begraben liegt Maria Gundel-Wolf auf dem Alten Friedhof in Kirchheim.

Maria Wolf, nach Aussage ihrer Tochter eine sehr engagierte Lehrerin, hat die Sagen in die vorliegende Form gebracht, weil Carl Mayer, mit dem sie ein gutes Verhältnis verband, sie darum gebeten hatte. Die Niederschrift fällt vermutlich in die Jahre 1918/20, als sie 1918 bis 1926 als Unterlehrerin in Kirchheim Kollegin von Mayer war. Für sie selbst war, so ihre Tochter, das „Schreiben der Sagen eher ein Nebenprodukt ihrer Lehrerinnentätigkeit, ein Gefallen für den Herrn Mayer“⁴⁷. Aufzeichnungen über ihre Mitarbeit sind nicht erhalten geblieben, und auch sonst hat sich Maria Wolf nicht mehr schriftstellerisch betätigt. Wenn den Kindern bei Wanderungen auf der Kirchheimer Alb Sagen erzählt wurden, dann eher von ihrer Schwester. Ein Honorar hat Maria Wolf nicht erhalten, und wenn Carl Mayer es mitunter unterließ, ihre Mitarbeit in den verschiedenen Auflagen seines Heimatbuchs zu erwähnen, wurde dies von ihr zwar registriert, tat aber den guten Beziehungen zu ihm keinen Abbruch.

Nur von wenigen Sagen des Mayerschen Heimatbuchs sind Fassungen aus der Zeit vor der Mitarbeit Maria Wolfs erhalten. Dies trifft jedoch auf die Sage „Die Veronikahöhle“ zu, in der die Geschichte der



Veronikahöhle unterhalb des Gelben Felsens unweit der Teck.

Foto: Marlis Götz, Kirchheim

Verena Beutlin erzählt wird. 1908 liest sie sich – dem von den Brüdern Grimm geprägten „Sagenton“ entsprechend – bei Carl Mayer so⁴⁸:

„Nicht weit von der Teck entfernt ist der gelbe Fels. In seinem Gestein befindet sich eine Höhle. Verena Beutlin wohnte einst darin. Mit viel Fleiß und Geschick hatte sie sich die nötigen Hausgeräte verschafft und damit ihre Wohnung fein ausgestattet. Ein Loch im Felsen erhellte ihre Stube. Durch ein anderes Loch zog der Rauch aus dem Küchenraum ab. Die Leute im Tal wußten lang nichts von der Verena. Sie hielten den aufsteigenden Rauch für eine Nebelhaube.

Nun hatte Verena zwei Knaben. Diese schickte sie zu den Bauern ins Tal, um zu betteln. Dabei wurden die Buben erwischt. Dadurch kam man auch der Mutter auf die Spur. Man hielt sie für eine Hexe und machte kurzen Prozeß mit ihr. Sie wurde verbrannt. Die zwei Knaben aber hat man in Owen getauft.“

Bei Crusius hatte es sich um eine ungewöhnliche Beziehungsgeschichte gehandelt: eine Frau unterhält eine ehebrecherische Beziehung zu einem Mann, hat mit ihm zwei Kinder. Sie lebt in einer Höhle mit ihnen und wird von ihrem Geliebten versorgt. Nach der Entdeckung der heimlichen Wohnung werden die Kinder getauft.

In dieser Form war die Story aber wohl zu anspruchslos und für den Schulunterricht nicht zu gebrauchen. Die von Maria Wolf formulierte Fassung von 1920 berichtet zunächst von den Einfällen des gelben Felsens, der gelegentlich eine Nebelkappe aufsetze und an dem ab und zu ein rotes Tüchlein flattere. Erst nach dieser munteren Einleitung kommt sie auf den nun neu eingeführten „Vater“ zu sprechen, einen Mann aus Beuren, der Verena versorgt, wenn sie dies durch das Tüchlein signalisiert. In einer stürmischen Winterwoche, als das Tüchlein vergeblich flattert, gehen die beiden Buben hinunter nach Owen, um Brot zu erbitten. Die Leute werden stutzig und ziehen auf den Berg, weil sie Verena für eine Hexe halten, bringen sie in das Städtchen und verbrennen sie. Der letzte Abschnitt im Wortlaut: „Schon flammten die äußeren Scheiter des Holzstoßes auf, und immer noch schwiegen ihre Lippen. Nur ihre Augen suchten angstvoll nach ihren Buben. Es geschah ihnen nichts Schlimmes, sie wuß-

te es. Man würde sie taufen und fromm erziehen. Sie aber, ihre Mutter, starb einsam, starb als eine Hexe!“⁴⁹.

Die Wiedereinführung des Vaters zeigt, daß die Fassung von 1908, anders als die schlichte Erzählweise suggeriert, eben nicht die getreue Wiedergabe einer mündlichen Überlieferung ist, sondern eine für den Schulunterricht „geschönte“ Variante, in der Mayer die ehebrecherische Verbindung weggelassen hat. Aber warum lebt dann Verena allein auf dem Berg? Ausgesprochen wird es auch 1920 nicht, aber der Leser kann nun erschließen, daß der „Vater“ keine normale Ehe mit Verena führt.

Die naheliegende Annahme, die Verbrennung Verena Beutlins als Hexe habe Mayer erfunden, um der Geschichte eine dramatische Pointe zu verleihen, bestätigte sich freilich nicht. Wahrscheinlich war dies das Werk des Schriftstellers Carl Theodor Griesinger, der in seinem Universallexikon Württembergs 1841 erstmals angab, die Frau sei als Ehebrecherin verbrannt worden. In seiner Vorlage, einem topographischen Lexikon aus dem Jahr 1833, steht davon nämlich noch nichts⁵⁰.

Auch die anderen Sagentexte des Mayerschen Heimatbuchs müssen eher als schuldiddaktisch-literarische Versuche denn als getreue Sagenwiedergaben gelesen werden. Dies trifft insbesondere für die Sage „Der Rotgockel“ zu, die vom Untergang des angeblichen Ortes Rot bei Ötlingen handelt und die in dieser Form nur bei Mayer und zwar erstmals 1920, also in der Wolfschen Fassung, überliefert ist. Weil die Roter nicht hinunter nach Ötlingen zur Kirche gehen, verschwindet das Dorf spurlos in einem Abgrund. Wieder bemerkt man das angestrengt wirkende Bemühen um Anschaulichkeit, das dem „Sagenton“ so gar nicht entspricht. Von den Häusern der nach Rot gezogenen Bauern heißt es: „Da dufteten die Reseden, und vom Stockbrett schauten scheckige Nelken und feuerrote Geranien noch frischer herunter als damals, da sie noch im Tale wohnten“⁵¹. 1929, also nach der Fixierung der Sage im Heimatbuch Mayers, meldete sich im Teckboten



„Der blinde Geiger“.

Illustration aus Carl Mayers Heimatbuch „Unter Teck und Neuffen“ von 1948, S. 20

der Student Ernst Ammer mit der Frage zu Wort: Gab es bei Oetlingen einen Ort Rot? Dabei erwähnt er zwei Überlieferungen: die eine will wissen, der Ort sei im Dreißigjährigen Krieg zerstört worden, die andere berichtet davon, „die Erde habe sich aufgetan und Haus und Hof, Mann und Maus verschlungen“⁵². Vermutlich hat Mayer in Ötlingen auch nicht viel mehr aufgeschnappt und sich den Rest – den Grund des Strafgerichts und das Krähen des Rotgockels – einfach zusammengereimt. Daß Maria Wolf für den Inhalt dieser Sage verantwortlich war, kann als ausgeschlossen gelten.

1926 nahm Rudolf Kapff die Geschichte in seine einflußreichen „Schwäbischen Sagen“ auf. Allerdings formulierte er den Schluß leicht um, indem er die Ermahnung der Mutter an das unartige Kind „Gib acht, der Rotgockel kommt!“ ins Schwäbische übersetzte: „Gib acht, der Rotgockeler kommt und nimmt di’ mit unter de Bode’ nunter.“⁵³

Ein letztes Beispiel aus Wolf/Mayers Sagen-Baukasten: die in einer Handschrift des 16. Jahrhunderts⁵⁴ nüchtern erzählte fromme Erzählung vom blinden Spielmann, der für das Kirchheimer Kloster Almosen sammelt, wird melodramatisch aufpoliert: „Es war an einem eiskalten Wintertag. Der Wind heulte durch die Straßen Kirchheims und fuhr um die Häuser. [...] Da klopfte es an der Klosterpforte. Wer mochte so spät noch Einlaß begehren? Ein alter Mann war es mit schneeweißem, wallendem Barte. Seine Augen schauten geradeaus, glanzlos, wie erloschen. Und nun hob er seine Geige ans Kinn und ließ sie weinen u. seufzen so ernst, daß die Klosterfrauen mitweinten“⁵⁵.

THOMAS LIRERS „SCHWÄBISCHE CHRONIK“ UND DIE VOGTBERICHTE 1535

Von einer anderen Seite beleuchtet die seit dem 16. Jahrhundert nachweisbare Kirchheimer Gründungsüberlieferung das Problem der mündlichen Tradition. Ich stütze mich dabei vor allem auf die Forschungen von Rolf Götz⁵⁶. 1535 wurde in Württemberg landesweit bei den Amtleuten nach Ursprung und Herkommen der einzelnen Städte und Orte gefragt – die erhaltenen Antworten sind eine der wichtigsten und frühesten Quellen für die lokale Traditionsbildung. In Kirchheim berief sich der Verfasser des Berichts⁵⁷ auf die ältesten Einwohner und auf nicht näher bezeichnete alte Historien und Chroniken. Als die Herzöge von Teck den christlichen Glauben angenommen haben, liest man in dem Vogtbericht, haben sie eine Kirche in der Ehre unserer lieben Frauen auf einem weiten Feld zwischen Lindach und Lauter errichtet. Daher auch der Name Kirchheim. An anderer Stelle spricht der Vogtbericht davon, die Tecker hätten als Heiden Grafen von Weck geheißten. Im 17. Jahrhundert brachte man auch den Kirchheimer Straßen- bzw. Bezirksnamen „Heidenschaft“ mit der angeblichen Schlacht zwischen Heiden und Christen in Verbindung⁵⁸.

Die ältesten Einwohner müssen einen Ulmer Frühdruck von 1486 gelesen haben, denn die ganze Geschichte erweist sich als Ableitung aus der damals erschienenen „Schwäbischen Chronik“ eines sich Thomas Lirer nennenden Autors⁹. Seit



Die Kirchheimer Gründungs-„Sage“ im Ulmer Frühdruck von 1486 mit dem Titel „Schwäbische Chronik“. Der Autor nennt sich Thomas Lirer.

Aus: Thomas Lirer: Schwäbische Chronik. Mit einem Kommentar von Peter Amelung. Konrad Theiss Verlag 1990, Bl. 67a

geraumer Zeit ist klar, daß es sich bei diesem vielgelesenen Buch nicht um ein seriöses Geschichtswerk handelt, sondern um eine historiographische Fiktion, der es vor allem darum ging, das Herkommen des Adels im Land Schwaben zu beweisen⁶¹. Diesem Zweck diente auch die – erfundene – Geschichte von der großen Schlacht und der Christianisierung der heidnischen Grafen von Weck, die vom Herzog von Schwaben zu Herzögen von Teck erhoben worden sein sollen. Wenn von der Erbauung einer Marienkirche in Kirchheim an der Stelle, wo der Graf von Teck von den Christen gefangen genommen wurde, die Rede ist, so könnte das auf Ortskenntnis des unbekanntenen Verfassers hindeuten. In Kirchheim gab es ja bis zum 16. Jahrhundert zwei Marienkirchen, eine vor dem oberen Tor und eine in der unteren Vorstadt „unter der Linde“⁶¹. Dieser Schluß ist jedoch nicht zwingend, denn das Marienpatrozinium war im 15. Jahrhundert so häufig, daß der Lirer-Autor auch einfach nur sich etwas ausgedacht haben könnte. Auch im Tal zu Hausen, wo die große Schlacht stattgefunden haben soll, weiß der Text, habe man eine Marienkirche errichtet. Wenn Hausen an der Fils bei Überkingen gemeint sein sollte, trifft die Angabe des Marienpatroziniums zu, da dieser Ort tatsächlich eine Marienkapelle aufwies. Erst um 1800 lokalisierte man die große Christenschlacht in das heutige Christental nördlich von Nenningen⁶².

Hier kommt es jedoch nicht so sehr auf den fehlenden historischen Kern der Geschichte an als vielmehr auf die Tatsache, daß in Kirchheim die Lirer-Erfindungen gläubige Aufnahme fanden. Die Geschichte von der Kirchheimer Kirchenstiftung war jahrhundertlang gleichsam die autorisierte Gründungsüberlieferung, verbürgt durch die mündliche Tradition einerseits und die Aufnahme in den Vogtbericht von 1535 andererseits. Die mündlichen Diskussionen und Erörterungen vor Ort und die schriftlichen Fassungen standen dabei in ständiger Wechselwirkung: nicht weniger wichtig als die Sage war die Schreibe. Wir wissen im übrigen nicht, ob die Kirchheimer Gründungsüberlieferung in der Kirchheimer Bevölkerung der

frühen Neuzeit tatsächlich verbreitet oder ob sie im wesentlichen nur innerhalb der städtischen Oberschicht bekannt war.

Daß der Lirer-Druck Ausgangspunkt mündlicher Traditionen wurde, die Eingang in die Vogtberichte gefunden haben, läßt sich jedoch nicht nur im Fall der Kirchheimer Gründungsüberlieferung konstatieren. Bekannt ist, daß im Vogtbericht des benachbarten Göppinger Amts die Ursprungserzählung des Markts Hohenstaufen⁶³ deutliche Ähnlichkeiten mit einer anderen Lirer-Episode aufweist. Was aber bislang noch nicht bemerkt wurde: Sogar im gleichen Kirchheimer Vogtbericht begegnet im Abschnitt über das Dorf und die Grafen von Aichelberg eine weitere Lirer-Reminiszenz.

Hans-Martin Maurer hat sich mit der Frage befaßt, weshalb die Grafen von Aichelberg den Grafentitel abgelegt und sich nur noch Freiherren genannt haben. Er verweist auf die Mitteilung des Vogtberichts, einst sei ein Graf von Aichelberg in einem Krieg oberster Feldhauptmann eines Herrn von Österreich gewesen. Er habe sich im Krieg so verhalten, daß vom Kaiser wegen seiner Übeltat „der stam unnd nam, schilt und helm sey abgethon sey wordenn, also das hinfurter zu ewigenn zeiten khain graf zu Eichelberg mer soll genennt werden“. Maurer will diese Nachricht auf den letzten „Grafen“ Konrad beziehen, dem er als italienischem Condottiere Verletzungen des Landfriedens und andere Übeltaten zutrauen möchte. Daß er im Dienst Österreichs gestanden sei, sei zwar nicht bekannt, aber 1418 habe er sich in der von König Sigismund verhängten Reichsacht befunden⁶⁴. Abgesehen davon, daß man dieses Faktum gewiß nicht überschätzen darf, wäre es äußerst merkwürdig, daß eine so einzigartige „Degradierung“ des Aichelbergers durch den König keinerlei Niederschlag in zeitgenössischen amtlichen oder chronikalischen Quellen gefunden haben sollte. Es geht dem Vogtbericht auch nicht darum, die angebliche Tatsache zu erklären, daß die Aichelberger ihren Grafentitel abgelegt und als Freiherren weitergelebt hätten⁶⁵ – von einem solchen (erst noch zu bewei-

senden) Fortbestehen der Familie steht keine Silbe im Text. Im Gegenteil: der „stam unnd nam“ wurde abgetan. Maurers Versuch, einen historischen Kern des Vogtberichts von 1535 zu konstruieren, muß somit als gescheitert betrachtet werden, zumal alles dafür spricht, daß es sich letztlich nur um eine Lese Frucht aus Lirers Chronik handelt.

Es dürfte schwerfallen, ein Detail über Orte oder Geschlechter aus Lirers Chronik zu finden, das in der frühen Neuzeit nicht in irgendeiner Weise von interessierter Seite begierig aufgegriffen worden wäre. Weil aber vielfach Lirer nicht als Quelle zitiert wurde, kommt es noch heute vor, daß er als Urquelle einer solchen Überlieferung nicht erkannt wird⁶⁶. Insoweit könnte man fast die Beweislast umkehren: Nachdem ein Graf Philipp von Aichelberg als Hauptmann in einem Kriegszug bei Lirer erscheint, müßte eigentlich nachgewiesen werden, daß es sich bei der Mitteilung von 1535 n i c h t um eine entstellte Version der rund ein halbes Jahrhundert früher im Druck erschienenen Lirer-Episode handelt. Tatsächlich ist der von der Kirchheimer Oberamtsbeschreibung zum Jahr 1130 angeführte Philippus comes de Aichelberg⁶⁷, wie sich aus den Forschungen von Dieter Mertens zum Ursprung des Hauses Württemberg ergibt⁶⁸, auf jene Person der Lirer-Chronik zurückzuführen. Wohl nach 1530 fälschte man nämlich im Augsburger Kloster St. Ulrich und Afra eine Zeugenliste auf das Jahr 1031, wobei man Lirers Schwäbische Chronik heranzog. Und aus der Jahreszahl 1031 wurde – auf dem Umweg über den Wiener Historiker Wolfgang Lazius – in der württembergischen Historiographie 1130.

Bei Lirer geht es in der einschlägigen Episode um den Kampf der Brüder von Staufen, Marquards von Habsburg und des Grafen von Freiburg, um das Königtum nach den Tod eines Königs Ludwig⁶⁹. In der Entscheidungsschlacht im Seefeld war der Graf von Rotenfahn Hauptmann des Herrn von Staufen, Philipp von Liechtenberg der des Habsburgers. Bei der Aufstellung der Formation führte den großen (mittleren) Haufen mit wohl 18.000 Mann – gemeint



Kolorierte Federzeichnung aus einer Abschrift des Lirer-Drucks. Bei dem auf der Anhöhe stehenden Ritter ist eine Fahne mit drei Eicheln erkennbar, womit der Zeichner wohl die Mannschaft des Grafen von Aichelberg kennzeichnen wollte.

Bayerische Staatsbibliothek München Cgm 436, Bl. 32

ist wohl das Heer des Staufers⁷⁰ – als Hauptmann „Graff Philipps von Aichelberg der elter“⁷¹. Als die Heere aufeinandertrafen, „do floch der von Aichelberg“. Es gelang dem von Leutkirch aber, die Fliehenden wieder zu sammeln und wieder an die Front zurückzubringen, wo er den Sieg errang. Der von Staufen wurde König und erbaute die Stadt

Göppingen. Der Rest der Geschichte behandelt die Herausforderung des Aichelbergers durch den von Rotenfahn „umb die flucht“. Es kommt zu Verhandlungen und schließlich zum Zweikampf, den der von Rotenfahn, dem Graf Wilhelm von Helfenstein als Genosse beisteht, gegen den von seinem Schwestermann Seifried von Rotenburger unterstützten Aichelberger gewinnt. Damit endet etwas abrupt die Episode.

Welches extreme Vergehen konnte der Vogtbericht gemeint haben, das zur Auslöschung des Geschlechts führte? Im Krieg sind eigentlich nur Verrat oder Feldflucht denkbar, wobei man im Mittelalter jeden Feldflüchtigen zugleich als Verräter ansah. Stellt man in Rechnung, daß „feldflüchtig“ ein Synonym für „ehrlos“ war und ein solches Verhalten im Kampf als äußerste Schande galt⁷², so ergibt sich die Lirer-Episode zwanglos als Vorlage des Vogtberichts. Dieser hätte dann Lirer gleichsam korrigiert, indem an die Stelle der durch Zweikampf im Rahmen der adeligen Genossenschaft bewirkten „privaten“ Sanktion durch einen anderen militärischen Führer als Kämpfer für die Standesehre die „öffentlichrechtliche“ Bestrafung durch den König tritt. Nachdem Philipp von Liechtenberg von der Lirer-Chronik als habsburgischer Hauptmann genannt wurde, konnte Philipp von Aichelberg unschwer mit ihm verwechselt werden – so wäre vielleicht der oberste Feldhauptmann eines Herrn von Österreich im Vogtbericht zu erklären. Denkbar wäre aber auch, daß ein mitdenkender Lirer-Leser die einzige Erwähnung des später nicht mehr erscheinenden Liechtenbergers als Verschreibung für Aichelberg aufgefaßt und somit das Problem der Nennung mehrerer Hauptleute auf diese Weise gelöst hätte. Und noch eine weitere Hypothese darf angeschlossen werden: nach dem Vogtbericht von 1535 war der Stadtgründer von Weilheim, Ulrich von Aichelberg, den andere Quellen die Stadterhebung im Jahr 1319 vornehmen lassen, oberster Hauptmann Pfalzgraf Friedrichs von Bayern als römischer König⁷³. Gemeint ist offenbar König Friedrich von Österreich, und es spricht eigentlich alles dagegen, daß Ulrich sein Hauptmann war.

Vielleicht haben sich die beiden – inhaltlich ganz gegensätzlichen – Überlieferungen im Vogtbericht, die von einem Aichelberger Grafen als oberstem Hauptmann wissen wollen, in irgendeiner Weise beeinflusst?

Was in den drei Orten Kirchheim, Weilheim und Hohenstaufen 1535 als Aussage der Alten angeführt wird, erweist sich – mehr oder minder deutlich – jeweils als Lese Frucht aus einem etwa fünfzig Jahre älteren Druck, der 1485/86 gedruckten Lirer-Chronik, wobei es bei allen drei Orten keinerlei Anhaltspunkte dafür gibt, daß der anonyme Lirer-Autor bereits bestehende örtliche Traditionen aufgegriffen hat. Ob die „Entstellungen“ gegenüber dem Lirer-Text auf eine längere mündliche Überlieferung seit 1485/86 zurückgehen oder aber Resultat einer „kreativen“ Lektüre Lirers sind, läßt sich nicht entscheiden. Einmal mehr wird man aber mit dem Insistieren auf einer intensiven Wechselwirkung und der ständig gegebenen Möglichkeit des Austauschs zwischen Schriftlichkeit und Mündlichkeit das Richtige treffen.

SAGE UND LITERATUR: DER ULRICHSTEIN BEI HARDT

Mehr noch als die schriftliche Geschichtsüberlieferung hat die Literatur die Sagen nachhaltig beeinflusst. Weil Sagen meist von Volkskundlern und nicht von Literaturwissenschaftlern erforscht wurden, hat man die intensiven Wechselbeziehungen zwischen Sage und Literatur häufig übersehen. Fixiert auf die vermeintlich volkstümliche Mythologie der Spinnstuben-Erzählungen vernachlässigten nicht wenige Volkskundler über Gebühr jene Texte, die deutliche Beziehungen zwischen dem Lese geschmack der ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts und den damals aufgezeichneten Sagen erkennen lassen. So sind die von den Schülern Schotts aufgezeichneten schaurigen Storys letztlich ein Reflex der zeitgenössischen Trivalliteratur. Ebenso hängen die Rittergeschichten der Sagen eng mit den damals überaus beliebten Ritterromanen zusammen.

Die Beziehung zwischen Sage, aufklärerischer Geschichtsauffassung und Trivalliteratur können die sogenannten Raubrittersagen⁷⁴ gut veranschaulichen. Erst etwa um 1800 kam der Begriff „Raubritter“ auf, und bezeichnenderweise findet sich der von mir entdeckte Erstbeleg aus dem Jahr 1799 in einem – wohl nicht sehr qualitätvollen – Ritterroman: „Der Raubritter mit dem Stahlarme“⁷⁵. Damals blickte man mit Schauer auf die Zeiten des sogenannten Faustrechts zurück, als adelige Wüstlinge das Bürgertum schikanierten. Auch wenn im Kirchheimer Raum bereits bei Crusius (nach dem Owener Pfarrer Schentz) die Vorstellung anzutreffen ist, auf der Burg Rauber hätten einst Räuber gehaust⁷⁶, so hat doch erst das Geschichtsverständnis des 18. Jahrhunderts den Boden bereitet für die Flut der Raubrittersagen, denen man allenthalben in Sagensammlungen begegnet.

Einige weitere Beispiele für die Beziehung zwischen literarischen und Sagentexten: Vielfach wurden die literarisch gestalteten „Sagen der Vorzeit“, eine am Ausgang des 18. Jahrhunderts aufgekommene Gattung historischer Erzählungen, als Volkssagen ausgegeben. Auch die in der Mitte des letzten Jahrhunderts vielgelesenen Erzählungen aus der „vaterländischen“ (württembergischen) Geschichte tarnten sich nicht selten als Sagen. Umgekehrt stammen Ingredienzien vermeintlicher Volkssagen wie das Femegericht aus populären Ritter-Schmökern⁷⁷, und die heute bekanntesten „Sagen“ der Stadt Stuttgart sind erfundene Geschichten, also „fakelore“ (Dorson) statt „folklore“, die in der „Stadt-Glocke“ des Buchdruckers Munder (erschieden 1844 bis 1848) das Licht der Welt erblickten⁷⁸.

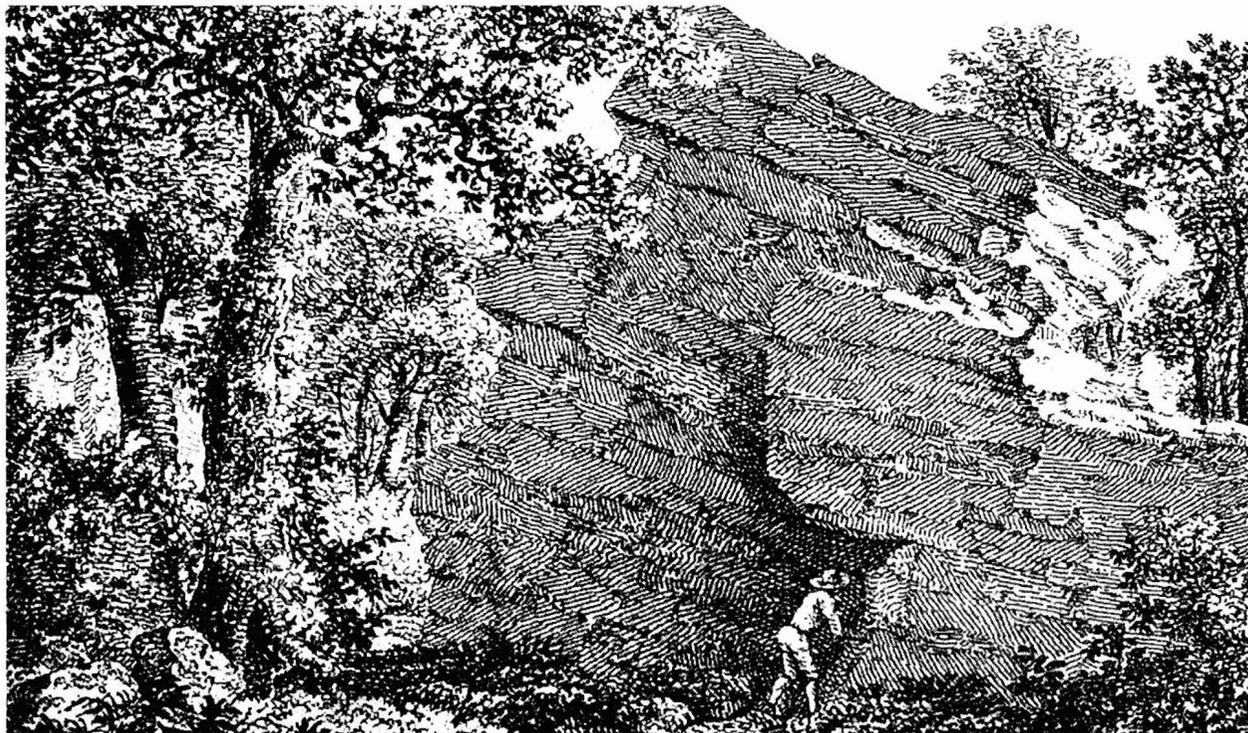
Während der heutige Leser erwartet, daß ihm Sagen nur in Prosa serviert werden, fand man bis vor wenigen Jahrzehnten auch an Sagen in Gedichtform großen Gefallen. „Im 19. Jahrhundert“, hielt Lutz Röhrich fest, „war die Erscheinungsform der Sage vielfach das Sagedeicht, die literarische Sagenballade; daneben stand die Sagennovelle, und dies alles waren gewiß keine Ethno-Texte“⁷⁹. Solche Sagen-Poesie führt freilich ein Schattendasein in der

Sagenforschung, ist sie doch nicht nach dem Geschmack der volkskundlichen Gralshüter der „echten Volkssage“ – wo immer die sich verbergen mag. In der schwäbischen Romantik gehörte es jedenfalls fast zum guten Ton, eine Sagen-Ballade zu dichten. Gustav Schwabs Gedicht über die Brüder vom Wielandstein wurde oben ja bereits erwähnt.

Abschließend möchte ich noch etwas genauer auf ein Beispiel aus dem Kirchheimer Raum eingehen, das die Verbindung zwischen historischer Traditionsbildung, literarischen Texten und Sagen besonders deutlich hervortreten läßt. Ich meine die Texte, die sich auf den sogenannten Ulrichstein bei Hardt

in der Nähe von Grötzingen beziehen. Daß Herzog Ulrich sich auf seiner Flucht aus Württemberg im Jahr 1519 in der Ulrichshöhle aufgehalten habe und von den Hardter Bauern mit Lebensmitteln versorgt worden sei, worauf er ihnen später vollkommene Steuerfreiheit gewährt habe, liest man zuerst in einem Fragebogen, den der Oberensinger Pfarrer Wurm 1787 dem Naturforscher Gottlieb Friedrich Rößler zurückschickte⁸⁰.

Worauf die tatsächlich bestehende Steuerfreiheit der Hardter Bauern, die sich 1803 auf das angebliche Privileg Ulrichs beriefen⁸¹, zurückgeht, ist nicht bekannt. Daß die Geschichte, eine ätiologische (erklärende) Überlieferung für ein bestimmtes Son-



„Die Ulrichshöhle unweit Nürtingen“. Ätzdruck von August Seyffer aus der 1814 erschienenen Folge „Gegenden von Württemberg“.

Aus: Schwäbische Heimat 1952, Heft 4, S. 165

derrecht (hier: Steuerfreiheit der Güter)⁸², einen historischen Kern haben könnte, ist jedoch völlig unwahrscheinlich. Überhaupt lassen sich die wenigsten Ulrichs-Sagen auf das 16. Jahrhundert zurückführen – die meisten sind das Resultat der württembergischen Bemühungen um die vaterländische Geschichte im 18. und 19. Jahrhundert. Man wünschte sich Schauplätze zu den denkwürdigen Ereignissen und verband die historischen Kenntnisse über Ulrich mit gängigen Sagenmotiven⁸³. Schon 1836 fiel Karl Kölle in den Württembergischen Jahrbüchern auf, es gebe in Württemberg Volkssagen über frühere Herrscher auffallend selten: „Selbst Herzog Ulrichs Andenken ist mehr durch Hauffs Roman aufgefrischt, als erhalten“⁸⁴.

1815 dichtete Gustav Schwab eine Sagenballade „Der Hohlenstein“, in der er – ganz im Sinne der liberalen Forderung nach Presse- und Meinungsfreiheit – die Privilegien der Hardter Bauern vor allem auf ihre freimütige Kritik am Regiment ihres Landesherrn zurückführt. Bei Schwab wissen die Hardter Bauern nämlich nicht, daß der Fremde, der in ihren Ort kommt, niemand anderes als der Herzog selbst ist⁸⁵. In Anknüpfung an die Hardter Überlieferung erfand Wilhelm Hauff in seinem Erfolgsroman „Lichtenstein“ von 1826 dann die Figur des Pfeifers von Hardt, des engsten Vertrauten des Herzogs. Die Literatur wiederum wirkte auf die mündliche Überlieferung vor Ort zurück: später wies man in Hardt sogar das angebliche Wohnhaus des Pfeifers vor⁸⁶.

Die Wirkmächtigkeit des Hauffschen Buchs, der sein Werk im Titel als eine „romantische Sage aus der württembergischen Geschichte“ bezeichnet, läßt sich kaum überschätzen. Die von ihm geschaffene Gestalt Herzog Ulrichs bildete einen Eckpfeiler der Geschichtskultur und des „monarchischen Patriotismus“ im Württemberg des 19. Jahrhunderts⁸⁷. Aber bereits Max Schuster hat in seiner Untersuchung über den geschichtlichen Kern von Hauffs Roman festgestellt, daß Hauff im Verständnis des Publikums nicht als Dichter und Gestalter gelte, sondern nur als Interpret eines vermeintli-

chen Stücks „aus altem geistigen Volksbesitz“. Sogar wissenschaftliche Kreise seien von diesem Irrglauben infiziert worden: „So glaubt man etwa in Stellen, die mit Sicherheit auf selbständige Kombination des Dichters zurückzuführen sind, Jahrhunderte alte Überlieferung erblicken zu dürfen, in der wohl gar uralte mythologische Reminiszenzen noch einmal Gestalt gefunden hätten. So redet man etwa von einer Sage von Ulrichs Nebelhöhlenaufenthalt, indem man sie in Beziehung setzt zu alten Bergentrückungsmythen und als das direkte Gegenstück zur Kyffhäusersage bezeichnet“⁸⁸, während [...] die Verlegung von Ulrichs Aufenthalt in die Nebelhöhle lediglich einem Einfall des Dichters entspringt⁸⁹. Für die sogenannten Lichtensteinsagen kann Schuster zeigen, daß Hauff sie aus Gustav Schwabs Albeschreibung von 1823 kannte, der sie wiederum aus Crusius entnommen hatte, und daß eine entsprechende mündliche Überlieferung zur Zeit Schwabs und Hauffs aller Wahrscheinlichkeit nach überhaupt nicht existierte⁹⁰.

Daß der Winkel von Hardt und seine Ulrichsüberlieferung zu Beginn des 19. Jahrhunderts auch außerhalb des steuerfreien Weilers die Phantasie von Zeitgenossen beschäftigte, mögen zu guter Letzt jene rätselhaften Verse bezeugen, die Friedrich Hölderlin ihm gewidmet und erstmals im „Taschenbuch für das Jahr 1805“ publiziert hat. Sie formulieren am Beispiel einer unscheinbaren Örtlichkeit das Verhältnis von Spur und Geschichte⁹¹:

Der Winkel von Hahrtd

Hinunter sinket der Wald,
Und Knospen ähnlich, hängen
Einwärts die Blätter, denen
Blüht unten auf ein Grund,
Nicht gar unmündig.
Da nemlich ist Ulrich
Gegangen; oft sinnt, über den Fußtritt,
ein groß Schiksaal
Bereit, an übrigem Orte.

ANMERKUNGEN

* Es handelt sich um den erweiterten Abdruck meines am 21. 3. 1996 in der Volkshochschule Kirchheim gehaltenen Vortrags (vgl. auch den Bericht von Rolf Götz im Teckboten vom 26. 3. 1996). Ohne die unermüdete Hilfe und die profunde Sachkenntnis von Rolf Götz (Weilheim) hätte dieser Beitrag nicht geschrieben werden können. Auf die schöne Ergänzung meiner Ausführungen durch seine im Manuskript vorliegende Monographie (Die „Sibylle von der Teck“ – ein Mythos und seine Geschichte), eine exemplarische Studie zur Geschichte eines Sagenstoffs, ist bereits jetzt mit allem Nachdruck hinzuweisen.

- 1 Sagen und Bräuche im Kreis Esslingen, Esslingen 1985, S. 46 f.
- 2 Eugen Thurnher, Volkssage und religiöse Überlieferung, Germanien 15 NF 5 (1943), S. 210 – 216, hier S. 216.
- 3 Das folgende (teilweise wörtlich) angelehnt an die Einleitung in meinem Band: Sagen rund um Stuttgart, Karlsruhe 1995, S. 7 – 18 (ebd., S. 213 ff. Literaturangaben).
- 4 Deutsche Sagen. Hrsg. von den Brüdern Grimm, ediert von Heinz Rölleke, Frankfurt a. M. 1994, S. 389.
- 5 Ernst Meier, Deutsche Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben, Stuttgart 1852, Nachdruck Göppingen 1983, S. 132 f. mit Quellenangabe „Mündlich aus Owen“.
- 6 In einem noch ungedruckten Beitrag zur Methodenkritik der deutschen Mythologie („Wodan und das wuetende heer“) zeigt Paul Derks, daß das wütende Heer ursprünglich durchaus nichts mit Wodan zu tun hat. Herrn Prof. Dr. Derks, Essen, sei für die Übersendung des Aufsatzes herzlich gedankt.
- 7 Man vergleiche aber auch die eher nüchterne Bestandsaufnahme der Überlieferungen bei Karl Bohnenberger, Muetes Heer und Muete, Volkskunde-Blätter aus Württemberg und Hohenzollern 1914, S. 8 – 15.
- 8 Vgl. z. B. zusammenfassend Rudolf Schenda, Von Mund zu Ohr. Bausteine zu einer Kulturgeschichte volkstümlichen Erzählens in Europa, Göttingen 1993, S. 114, 250, 295 u. ö. Zur Bibliographie der neueren Arbeiten von Brückner, Deneke, Gerndt, Schenda, Seidenspinner und anderen ist hilfreich das Literaturverzeichnis von Brüder Grimm, Deutsche Sagen Bd. 2, hrsg. von Hans-Jörg Uther, München 1993, S. 618 – 625. Vgl. auch Klaus Graf, Thesen zur Verabschiedung des Begriffs der ‚historischen Sage‘, FABULA 29 (1988), S. 21 – 47 und Ders., Sage, Lexikon des Mittelalters Bd. 7, München-Zürich 1995, Sp. 1254 – 1257.
- 9 Meier, S. XI.
- 10 Gustav Schwab, Die Neckarseite der Schwäbischen Alb. Neudruck der ersten Ausgabe von 1823 mit einer Einführung von Hans Widmann, Tübingen 1960, S. 144. Keine weitergehenden Informationen zu diesem Text bei Werner Schulze, Gustav Schwab als Balladendichter (= Palaestra 126), Berlin 1914, S. 87. Zur Rolle Schwabs bei der Genese der Sage von der Sibylle von der Teck vgl. künftig die Monographie von Rolf Götz.
- 11 Jeremias Höslin, Beschreibung der württembergischen Alp, Tübingen 1798, S. 415 (bei Hohenneuffen).
- 12 Maßgebliche Ausgabe Hermann von Sachsenheim, Die Mörin. Nach der Wiener Handschrift ÖNB 2946 hrsg. von

Horst Dieter Schlosser (= Deutsche Klassiker des Mittelalters NF 3), Wiesbaden 1974, die Stelle zum Kalbsritt S. 176 – 178. Schwab, Neckarseite, S. 147 sagt, er habe einen Wormser Druck von 1536 von Prof. Veesenmeyer in Ulm erhalten. Dabei handelt es sich sicher um eine Verwechslung, denn ein solcher Druck Worms 1536 ist nicht bekannt (vgl. die fünf Ausgaben im VD 16 H 2448 – 2452), die Stadtbibliothek Ulm besitzt nur einen Druck Worms 1539 und Georg Veesenmeyer nannte – nach Ausweis des Versteigerungskatalogs Katalog der [...] Bibliothek des Georg Veesenmeyer [...] Ulm 1833, Nr. 2610 – ebenfalls nur diese Ausgabe sein eigen (Mitteilung der Stadtbibliothek Ulm vom 7./8. 4. 1997).

- 13 Ediert von Hans Hofmann, Ein Nachahmer Hermanns von Sachsenheim. Diss. Marburg 1893, S. 19. Zum Text vgl. Walter Blank, ‚Der neuen Liebe Buch‘, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. 2. Aufl. Bd. 6 (1987), Sp. 909 – 912.
- 14 Zimmerische Chronik. Nach der von Karl Barack besorgten zweiten Ausgabe hrsg. von Paul Herrmann, Bd. 2, Meersburg 1932, S. 30 f.
- 15 Hier zitiert nach der zweibändigen Übersetzung von Johann Jacob Moser: Schwäbische Chronick, Frankfurt a. M. 1733, Bd. 2, S. 402 – 404 (Paralipomena c. 4). Die Lebensdaten des Pfarrers nach Rolf Götz, Sibylle von der Teck.
- 16 Crusius dt. Bd. 2, S. 402.
- 17 Vgl. nur Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens 4 (1932), Sp. 918 f.: „Die Hexe reitet auf einem Kalb.“ – Es muß mit diesen Andeutungen hier sein Bewenden haben. Eine umfassende motiv- und literargeschichtliche Untersuchung der Überlieferung steht, soweit ich sehe, noch aus und müßte wesentlich weiter ausholen. Instruktiv zum Verhältnis von „Sage“ und dämonologischer Literatur ist nach wie vor: Albert Wesselski, Probleme der Sagenbildung, Schweizerisches Archiv für Volkskunde 35 (1936), S. 131 – 188.
- 18 Crusius dt. Bd. 2, S. 404.
- 19 Johann Martin Rebstock, Kurtze Beschreibung deß Hertzogtums Württemberg, Stuttgart 1699, S. 206 f.
- 20 Vgl. dazu Ludwig Laistner, Nebelsagen, Stuttgart 1879, S. 292 f. und eine briefliche Mitteilung an Anton Birlinger, die dieser in der Alemannia 7 (1879), S. 96 veröffentlichte: „Der Antiquarius des Neckarstromes [Denkwürdiger und nützlicher Antiquarius des Neckar- Mayn Lohn- und Mosel-Stroms, Frankfurt a. M. 1740, S. 46 wohl nach Rebstock], aus welchem meines Wißens [Ernst Ludwig] Rochholz in seinen drei Gaugöttinnen [Leipzig 1870, S. 119] die Nachricht von unsrer schwäbischen Verena geschepft hat, ist keineswegs die älteste Quelle; vilmer erzählt schon Crusius Ann. Suev. Paral. 10 die Sage vom ‚Frena-Beutlinsloch‘ ausführlich. Aus im schepften, zum Teil abändernd (wol nach ungenauer Erinnerung), zum Teil zusezend, Sattler (historische Beschreibung etc. 2, 98; topographische Gesch. [des Hertzogthums Würtemberg, Stuttgart 1784, S.] 366), Schwab (Neckarseite 146), Griesinger (Universalex. etc. 1483).“ (Ergänzungen in eckigen Klammern aufgrund eigener Überprüfung, K.G.) – Den mythologisierenden Spekulationen von Rochholz (zu dessen „krauser Gelehrtenromantik“ vgl. Adolf Reinle, Die heilige Verena von Zurzach.

- Legende, Kult, Denkmäler, Basel 1948, S. 141) und Laistner, auf die hier nicht näher einzugehen ist, lassen sich die des Uhland-Schülers Wilhelm Hertz an die Seite stellen, publiziert im „Königreich Württemberg“ 1884 (vgl. den Wiederabdruck: Wilhelm Hertz, Aus Dichtung und Sage. Vorträge und Aufsätze, hrsg. von Karl Vollmöller, Stuttgart/Berlin 1907, S. 154 – 197), danach unter dem Titel „Frena“ in den Blättern des Schwäbischen Albvereins 9 (1897), Sp. 219 f. (mit Ergänzung von Drück, Sp. 272 zu angeblichen Parallelen).
- 21 Laistner, Nebelsagen, S. 292. In der Alemannia 1879, S. 96 heißt es, die Höhle sei nach Crusius' Angaben wieder aufgesucht worden. – Laistners Lebensdaten nach Rolf Götz, Sibylle von der Teck.
- 22 Darauf hat Wolfgang Seidenspinner in den letzten Jahren wiederholt hingewiesen, vgl. etwa Derselbe, Archäologie, Volksüberlieferung, Denkmalideologie. Anmerkungen zum Denkmalverständnis der Öffentlichkeit in Vergangenheit und Gegenwart, Fundberichte aus Baden-Württemberg 18 (1993), S. 1 – 15, hier S. 6: „Das Gedächtnis des Volkes ist kurz“. Vgl. auch Hermann Bausinger, Kontinuität, Enzyklopädie des Märchens 8 (1996), Sp. 237 – 245.
- 23 Die methodisch einschlägige Studie von Heinz Trümpy, Der Wandel im Sagenbestand eines schweizerischen Bergdorfes während eines Jahrhunderts, Hessische Blätter für Volkskunde 58 (1967), S. 69 – 93, vermag, allzusehr dem „Schwund“-Gedanken verpflichtet, in ihren Folgerungen keinesfalls zu überzeugen.
- 24 Eine Porträtlithographie Schotts von Georg Engelbach 1844 ist abgebildet in: Klaus Graf, Das Salvatorbrunnlein. Eine bislang unbekannte Gmünder „Sage“ aus der Sammlung des Stuttgarter Gymnasialprofessors Albert Schott d. J. (1809 – 1847), einhorn-Jahrbuch Schwäbisch Gmünd 1995, S. 109 – 118, hier S. 112.
- 25 Rolf Götz, Der Freihof in Kirchheim unter Teck. Die Geschichte eines alten Adelssitzes und seiner Bewohner (= Schriftenreihe des Stadtarchivs Kirchheim unter Teck 9), Kirchheim unter Teck 1989.
- 26 Schott, Volkssagen, Landesbibliothek Stuttgart, Cod. poet. et phil. 4° 134, Bd. I, Bl. 290 – 290v. Erstveröffentlichung: Graf, Sagen rund um Stuttgart, S. 124 f. Nr. 141. – Unbekannte Schüleraufsätze zum Sibyllenloch aus der Schottschen Sammlung werden in der Sibyllen-Monographie von Rolf Götz nachzulesen sein.
- 27 Stadtarchiv Kirchheim A 244 (alt IV/1338), S. 126 (Gebäudebeschreibung 1835); vgl. auch ebd. die Bauakten A 517.
- 28 Götz, Freihof, S. 100 f.
- 29 Meier (wie Anm. 5), S. 144 f.
- 30 Vgl. Graf, Thesen (wie Anm. 8), S. 47.
- 31 Mitteilung von Rolf Götz. Zum realen Kern vgl. Unterirdischer Klostergang, Beiträge zur Heimatkunde des Bezirks Kirchheim unter Teck 19 (1974), S. 18 f.
- 32 Vgl. Annemarie Brückner, Kloster, Enzyklopädie des Märchens 8 (1996), Sp. 6 – 12, hier Sp. 11. Ein Beispiel aus dem 19. Jh. aus dem Nachlaß Ernst Meier bei Graf, Sagen rund um Stuttgart, S. 101 f. Nr. 107.
- 33 Otilie Wildermuth, Bilder und Geschichten aus Schwaben (= Gesammelte Werke Bd. 1), Bd. 1, Stuttgart/Berlin/Leipzig o.J., S. 162 f.; Graf, Sagen rund um Stuttgart, S. 123 f. Nr. 140.
- 34 Rebstock (wie Anm. 19), S. 357 – 359. Bei Matthäus Hammer, Rosetum historiarum, Zwickau/Leipzig 1657 ließ sich weder auf Bl. 221 noch über das Register die fragliche Geschichte ermitteln. Zu Hammer vgl. z.B. Wolfgang Brückner, in: Volks-erzählung und Reformation. Ein Handbuch zur Tradierung und Funktion von Erzählstoffen und Erzälliteratur im Protestantismus, hrsg. von Wolfgang Brückner, Berlin 1974, S. 114.
- 35 Carl Mayer, Der Klosterbrand zu Kirchheim, Beiträge zur Heimatkunde des Bezirks Kirchheim 3 (1930), S. 40 – 43; vgl. auch Ders., Aus Kirchheims Vergangenheit. Auf Grund handschriftlicher und gedruckter Quellen bearbeitet, Kirchheim 1913, ND ebd. 1980, S. 44; Beschreibung des Oberamts Kirchheim, Stuttgart/Tübingen 1842, ND Kirchheim unter Teck 1996, S. 134.
- 36 Wilhelm Heyd, Die historischen Handschriften der königlichen öffentlichen Bibliothek zu Stuttgart, Bd. 2, Stuttgart 1891, S. 48, 51.
- 37 Nach freundlicher Auskunft des Deutschen Volksliedarchivs, Freiburg (Prof. Dr. Holzapfel am 7. 4. 1996) sind beide Lieder dort nicht nachgewiesen. Es hat sicher Drucke gegeben, aber aufgrund der hohen Überlieferungsverluste in diesem Bereich dürfte das Auffinden der gedruckten Versionen höchst unwahrscheinlich sein. Melodien (Töne) und Liedanfänge der beiden Texte waren – in der Art heutiger Schlager – weitverbreitet. „Da Jesus an dem Kreuze stund“ stammt aus dem Babstchen protestantischen Gesangbuch von 1545. Im Erzählhied (Neue Zeitung) aus dem gleichen Jahr 1626 über einen bestraften Geizhals beginnt ebenso wie Lied II. Traditi- onell ist auch die Tonangabe von Lied I (erster Textbeleg: Georg Grünwald 1530; Melodienotierung: Ott 1534), und der Textanfang ist etwa für ein in Straubing 1626 gedrucktes Erzählhied über eine Soldatenfrau, die mit ihren Kindern nachts auf dem Feld bleiben muß, belegt.
- 38 Vgl. dazu Karl-S. Kramer, Volkssage und Volksglauben. Glaubenssagen und Glaubenswirklichkeit, in: Festschrift Matthias Zender. Studien zu Volkskultur, Sprache und Landeskgeschichte, hrsg. von Edith Ennen, Bd. 2, Bonn 1972, S. 888 – 899.
- 39 Walther Pfeilsticker, Neues Württembergisches Dienerbuch, 3411.
- 40 L. [Rudolf Locher], Originalbericht über Kirchheim unter Teck. Von Wolfgang Adam Helden, Fürstlicher Münzkontrolleur und Schulmeister zu Stuttgart, 1741 verfaßt, Beiträge zur Heimatkunde des Bezirks Kirchheim unter Teck NF 17 (1979), S. 7 f. ohne Quellennachweis.
- 41 Die Identifizierung des Urhebers der in der Württembergischen Landesstelle für Volkskunde befindlichen Sammlung, ein Resultat der Recherchen von Martin Scharfe 1965, wurde erstmals publiziert von Bernhardin Schellenberger. Die berühmte-berühmte Regierungszeit des Joachim Berthold von Roth zu Winzingen (1607 – 1621), Hohenstaufen/Hellensstein 4 (1994), S. 67 – 124, hier S. 115.
- 42 Graf, Sagen rund um Stuttgart, S. 118 f. Nr. 134 f.
- 43 Stadtarchiv Kirchheim N 6 Nr. 88. Im Findbuch auch ein kurzer Lebensabriß Meyers.

- 44 Auf das Verhältnis von Sagenproduktion und Heimatbewegung gehe ich etwas näher in einem Aufsatz über Rheinsagen ein, der in den Nassauischen Annalen erscheinen soll. Vgl. auch Ingrid Tomkowiak, „In der Heimat wurzeln und im Vaterlande aufgehen“. Sagen im Einsatz politischer Erziehung, Volkskunde in Niedersachsen 14,2 (1997), S. 81 – 94; Klaus Graf, Gebilde törichter Phantasie? Überlegungen zu Gmünder „Sagen“, ostalb/einhorn 25 (1998), H. 97, S. 36 – 45. Zum Konzept „Heimat“ in Württemberg vgl. Alon Confino, The Nation as a Local Metaphor. Württemberg, Imperial Germany, and National Memory, 1871 – 1918, Chapel Hill 1997 und zuvor derselbe, Die Nation als lokale Metapher: Heimat, nationale Zugehörigkeit und das deutsche Reich 1871 – 1918, Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 44 (1996), S. 421 – 435, hier S. 428 (mit Zitat aus Mayers Kirchheimer Heimatbuch von 1920).
- 45 Carl Mayer, Unter der Teck. Heimat-Buch für Kirchheim unter Teck und Umgebung, 3. Aufl. Selbstverlag 1920, S. 3 bzw. Unter der Teck. Heimatbuch, 5. Aufl. desgl. 1940, S. 18: Anm. zu den Sagen „Erzählt von M. Wolf“. Vgl. aber auch die Quellenangabe zu der Rauber-Sage bei Mayer, Der Rauber im Spiegel der Geschichte, Beiträge zur Heimatkunde des Bezirks Kirchheim unter Teck NF 1 (1965), S. 14 – 18, hier S. 14: Erzählt in „Unter Teck und Neuffen“ von Maria Gundel-Wolf.
- 46 Die biographischen Angaben nach einer Auskunft des Evangelischen Kirchenpflegers Kirchheim an Rolf Götz vom 15. 4. 1997 sowie einer Auskunft des Staatsarchivs Ludwigsburg an mich vom 15. 4. 1997 nach der Personalakte EL 204 Bü 1188. Für weitere Informationen danke ich herzlich der Tochter von Frau Wolf, Ursula Gundel, Nürtingen.
- 47 Brief von Ursula Gundel vom 21. 4. 1997.
- 48 Carl Mayer/J. L. Jetter, Unter der Teck. Heimatkundliches Lesebüchlein, Kirchheim u. T. 1908, S. 17. Gleichlautend – mit Titeländerung „Die Verenhöhle“ – in der 2. Aufl. Kirchheim 1911, S. 19 f.
- 49 Zitiert nach der 3. Aufl. 1920, S. 23.
- 50 Carl Theodor Griesinger, Universal-Lexikon von Württemberg, Hechingen und Sigmaringen, Stuttgart/Wildbad 1841, Sp. 1483 bzw. [Bernhard Korsinsky/Friedrich Ludwig Lindner], Geographisch-statistisch-topographisches Lexikon von Württemberg, Stuttgart 1833, S. 368 f. (die Nachweise verdanke ich Rolf Götz). Bereits Laistner, Nebelsagen, S. 293 kannte keine frühere Quelle für dieses Faktum als Griesinger (vgl. auch oben Anm. 21).
- 51 Mayer 1920, S. 30; Graf, Sagen rund um Stuttgart, S. 119 f. Nr. 136.
- 52 Ammer, Gab es bei Oetlingen ein [!] Ort Rot?, Beiträge zur Heimatkunde des Bezirkes Kirchheim 3 (1930), S. 28 – 31. Zum Flurnamen, wohl abzuleiten von der rötlichen Farbe des Bodens, und der Sage vgl. jetzt Rolf Götz, Das mittelalterliche Dorf von der ersten urkundlichen Erwähnung (788) bis in die Zeit um 1600, in: Ötlingen. Bauerndorf, Industriegemeinde, Stadtteil (= Schriftenreihe des Stadtarchivs Kirchheim unter Teck 20), Kirchheim 1995, S. 44 – 97, hier S. 66.
- 53 Rudolf Kapff, Schwäbische Sagen, Jena 1926, S. 60.
- 54 Aus dem Autograph Andreas Rüttels d. J. in der Hessischen Landes- und Hochschulbibliothek Darmstadt Hs. 114, Bl. 179r – v abgedruckt von Graf, Sagen rund um Stuttgart, S. 120f. Nr. 138. Es handelt sich um ein älteres Zeugnis als Crusius, aus dem Hermann Grundmann, Religiöse Bewegungen im Mittelalter, 4. Aufl. Darmstadt 1970, S. 397 die Chelidonus-Geschichte kannte. Eine ältere kürzere Fassung um 1490 und einen Nekrologeintrag wies Rolf Götz nach: Die älteste Urkunde des Kirchheimer Frauenklosters: Vor 750 Jahren, am 5. November 1235, schenkte Herzog Konrad von Teck Kirchheimer Frauen eine Hofstatt für eine Klostergründung, Schriftenreihe des Stadtarchivs Kirchheim unter Teck 3 (1985), S. 7 – 22, hier S. 19.
- 55 Mayer 1920, S. 33; Graf, Sagen rund um Stuttgart, S. 122 Nr. 139. 1908 und 1911 gibt es diese Sage bei Mayer noch nicht.
- 56 Rolf Götz, Sagenhaft das Märchen über Kirchheims Gründung, Beiträge zur Heimatkunde des Bezirks Kirchheim unter Teck NF 23 (1976), S. 3 – 9.
- 57 Hauptstaatsarchiv Stuttgart A 4 Bü 41.
- 58 Vgl. die bei Graf, Sagen rund um Stuttgart, S. 120 Nr. 137 wiedergegebene Passage aus Rebstocks Beschreibung Württembergs von 1699, S. 201 f. Zur Heidenschaft vgl. Rolf Götz, Zur Lokalisierung der 1329 genannten Kirchheimer Synagoge, Schriftenreihe des Stadtarchivs Kirchheim unter Teck 7 (1988), S. 137 – 143, hier S. 141 f. (die Deutung als Judenquartier bedürfte aber noch weiterer Absicherung).
- 59 Dies hat Götz im Teckboten vom 12. 6. 1976 gezeigt, ohne zu wissen, daß schon (oder noch) Johannes Schuler, Etlliche Christliche Predigen [...], Stuttgart 1613 (Exemplar: Württ. Landesbibl. Theol. qt. 6379), S. 23 die Gründungsüberlieferung auf Lyrers 1486 gedruckte Chronik zurückführen konnte.
- 60 Vgl. Klaus Graf, Exemplarische Geschichten. Thomas Lirers „Schwäbische Chronik“ und die „Gmünder Kaiserchronik“ (= Forschungen zur Geschichte der Älteren Deutschen Literatur 7), München 1987. Der Text liegt inzwischen in einer von Peter Amelung mit einem Nachwort versehenen Faksimileausgabe vor: Leipzig bzw. Stuttgart 1990. Die Passage über Kirchheim: Blatt b6a, b7a.
- 61 Vgl. dazu ausführlich (unter Heranziehung der Lirer-Erzählung) Rolf Götz, Vergessene Kirchen in Kirchheim unter Teck und Owen – Zur Lokalisierung und Identifizierung vorreformatorischer Kirchen und Kapellen, Schriftenreihe des Stadtarchivs Kirchheim unter Teck 15 (1992), S. 37 – 73, hier S. 38 – 46.
- 62 Vgl. Florian Henning Setzen, Geheimnisvolles Christental. Geschichtliches und Sagenhaftes um Burgruine Granegg und Reiterles-Kapelle, Donzdorf 1994, S. 12 – 26.
- 63 Der Text bei Jürgen Kettenmann, Sagen im Kreis Göppingen (= Veröffentlichungen des Kreisarchivs Göppingen 2), 3. Aufl. Weißenhorn 1989, S. 83 nach Hauptstaatsarchiv Stuttgart A 510 Bü 7; vgl. Klaus Graf, Gmünder Chroniken im 16. Jahrhundert. Texte und Untersuchungen zur Geschichtsschreibung der Reichsstadt Schwäbisch Gmünd, Schwäbisch Gmünd 1984, S. 105; Graf, Exemplarische Geschichten, S. 77 (zu zurückhaltend zur Frage der Abhängigkeit Lirer-Vogtbeicht).

- 64 Hans-Martin Maurer, Weilheim bis zur Stadtgründung. Beiträge zur älteren Geschichte, in: Heimatbuch Weilheim an der Teck, Weilheim 1969, S. 15 – 61, hier S. 44 f. – Sicher aus dem Vogtbericht (oben Anm. 57) kannte Gabelkover die Geschichte, Historia ... der Grafen von Helfenstein, Württ. Landesbibl. Stuttgart Cod. Donaueschingen 591, Bl. 109 v.
- 65 Die genealogische Einordnung der angeblichen „Freiherren“ als Nachkommen der Grafen stützt sich laut Maurer, Weilheim S. 44 vor allem auf die Vornamen; vgl. schon OAB Kirchheim, S. 302 (Hinweis auf den Stammmamen Diepold). Mit der auf den Zimmernchronisten (Zimmerische Chronik, hrsg. von Karl Barack. Neuausgabe von Paul Herrmann, Bd. 3, Meersburg/Leipzig 1932, S. 202f.) zurückgehenden Ansicht, die Aichelberger hätten den Grafentitel aufgegeben und sich nur noch Freiherr geschrieben, setzt sich jüngst ausführlich auseinander: Andreas Widmer, „daz ein buob die eidgnossen angreif“. Eine Untersuchung zu Fehdewesen und Raubrittertum am Beispiel der Gruber-Fehde (= Geist und Werk der Zeiten 85), Bern u. a. 1995, S. 173 – 181 (zu Konrad von Aichelberg auf Schloß Schöneegg bei Memmingen). Ein Zusammenhang der beiden Familien ist angesichts der Wappenverschiedenheit (Widmer, S. 177 Anm. 4) unwahrscheinlich. Bereits Christoph Friedrich von Stälin, Wirtembergische Geschichte Bd. 3, Stuttgart 1856, S. 649 übergibt bei der Aufstellung der Aichelberger Genealogie die Ansichten der von ihm zitierten OAB Kirchheim.
- 66 Dies ist der Fall bei Joachim Jahn, Memminger Gründungslegenden, in: Oberdeutsche Städte im Vergleich. Mittelalter und Frühe Neuzeit, hrsg. von Joachim Jahn, Wolfgang Hartung und Immo Eberl (= Regio 2), Sigmaringendorf 1989, S. 7 – 15, hier S. 11 (eine Zuweisung der Stelle an die Chronik des 1471 verstorbenen Wintergerst ist aufgrund der Überlieferung nicht möglich).
- 67 OAB Kirchheim, S. 300.
- 68 Dieter Mertens, Zur frühen Geschichte der Herren von Württemberg. Traditionsbildung – Forschungsgeschichte – neue Ansätze, Zeitschrift für württ. Landesgeschichte 49 (1990), S. 11 – 95, hier S. 36 – 45.
- 69 Vgl. Graf, Exemplarische Geschichten, S. 60 (Episode 10). Im Lirer-Faksimile: Blatt e3a, e4a.
- 70 Zum Problem des anaphorischen Bezugs bei Lirer vgl. Graf, Exemplarische Geschichten, S. 67 f.
- 71 Die Münchner Handschrift Cgm 436, eine Abschrift des Lirer-Drucks, mit kolorierten Federzeichnungen, zeigt Bl. 32 den Kampf der Parteien, wobei auf der einen Seite – anders als in der Vorlage, dem entsprechenden Holzschnitt – zwei Fahnen mit Wappenzeichen dargestellt sind. Unmittelbar bei dem auf einer Anhöhe stehenden Ritter ist eine Fahne mit drei Aicheln erkennbar. Obwohl die Grafen von Aichelberg ein anderes Wappen führten, ist davon auszugehen, daß der Zeichner dadurch die Mannschaft des Grafen von Aichelberg kennzeichnen wollte. Zur Handschrift vgl. die unveröffentlichte Magisterarbeit von Gabriele Moll, Studien zu den Illustrationen der „Schwäbischen Chronik“ Thomas Lirers, masch. Tübingen 1988, hier Abb. Bd. 2, S. 115.
- 72 Vgl. Jacob und Wilhelm Grimm, Deutsches Wörterbuch Bd. 3 (1862), Sp. 1481 f. s.v. feldflüchtig. Hier wird im Artikel „Feldflucht“ eine Stelle aus Grimmelshausens Simplicius zitiert: „ein rechtschaffener edelmann, ehe er seinem geschlecht durch untreu, feldflucht oder sonst [...] einen schandflecken anhenkte, ehe würde er ehrlich sterben“. – Die Flucht im Kampf ist für den Lirer-Autor auch in zwei weiteren Episoden eines der höchsten Vergehen eines Ritters, vgl. Graf, Exemplarische Geschichten, S. 136.
- 73 Vgl. Maurer, Weilheim, S. 50.
- 74 Vgl. Klaus Graf, Feindbild und Vorbild. Bemerkungen zur städtischen Wahrnehmung des Adels, Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 141 (1993), S. 121 – 154, hier S. 136 – 142.
- 75 Vgl. Klaus Graf, Die Fehde Hans Diemars von Lindach gegen die Reichsstadt Schwäbisch Gmünd (1543 – 1554). Ein Beitrag zur Geschichte der Städtefeindschaft, in: „Raubritter“ oder „Rechtschaffene vom Adel“? Aspekte von Politik, Friede und Recht im späten Mittelalter, hrsg. von Kurt Andermann (= Oberrheinische Studien 14), Sigmaringen 1997, S. 167 – 189, hier S. 179.
- 76 Crusius dt. (wie Anm. 15) Bd. 2, S. 402 zu „Diepelspurg und Rauber: Die Namen kommen oft mit der Sache selbst überein. Denn es sollen vor Zeiten Leute allda gewohnt haben, deren Gebrauch gewesen, auf Beuten auszugehen und vom Raube zu leben. Man kan es an zwey Mauren sehen, die von den Schlössern weit hinaus gehen; wer zwischen dieselbe hinein gebracht worden, war schon verlohren; wie alte Leute erzehlen“.
- 77 Vgl. das Ludwigsburger Beispiel bei Graf, Sagen rund um Stuttgart, S. 195 f. Nr. 246.
- 78 Vgl. ebd., S. 56 – 60.
- 79 Lutz Röhrich, Volkspoesie ohne Volk. Wie ‚mündlich‘ sind sogenannte ‚Volkserzählungen‘?, in: Volksdichtung zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit, hrsg. von Lutz Röhrich/Erika Lindig (= ScriptOralia 9), Tübingen 1989, S. 49 – 65, hier S. 53.
- 80 Den beantworteten Fragebogen überliefern die Unterlagen zur Landesbeschreibung im Staatsarchiv Ludwigsburg E 258 VIOA Nürtingen. Erstdruck aus der Handschrift: Graf, Sagen rund um Stuttgart, S. 128 Nr. 149. Die Formulierungen Wurms gingen dann in das gedruckte Werk Röllers ein: Gottlieb Friedrich Rößler, Beyträge zur Naturgeschichte des Herzogthums Wirtemberg. Nach der Ordnung und den Gegenden der dasselbe durchströmenden Flüsse, Bd. 3, Tübingen 1791, S. 103. Den Fragebogen kannte noch nicht Max Schuster, Der geschichtliche Kern von Hauffs Lichtenstein (= Darstellungen aus der Württembergischen Geschichte 1), Stuttgart 1904, S. 30 f.
- 81 Vgl. Sapper, Die Steuerfreiheit der Hofbauern von Hardt, Württ. Vierteljahresshefte für Landesgeschichte 12 (1889), S. 112 – 117, hier S. 114. Auf eine frühe Wiedergabe der Sage im Textheft zu den 1814 erschienenen Radierungen „Gegenden aus Württemberg“ August Friedrich Seyffers (1774 – 1845) macht aufmerksam Jürgen Hagel, Hofkupferstecher August Seyffer und die vaterländischen Altertümer, Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte 56 (1997), S. 181 – 203,

hier S. 184. Die Radierung „Ulrichshöhle“ ist abgebildet in: Schwäbische Heimat 1952, S. 164. In seinen späteren Aufzeichnungen schrieb Seyffer dazu: „Die Ulrichshöhle im dichten Wald bey Hardt soll jetzt beynahe ganz zerstört seyn. Die Geschichte, die sich hier mit Herzog Ulrich u. Bauern von Hardt zugetragen, benutzte bekanntlich Hauff in seinem Roman Lichtenstein, den die meisten Leute für baare reine historische Wahrheit halten“, Staatsarchiv Ludwigsburg E 258 VI Bü 90, S. 17 der ursprünglichen Zählung (für Hilfe danke ich Dr. Stephan Molitor, Ludwigsburg).

82 Die ausführlichste Untersuchung historischer Traditionen über die Flucht eines Herrschers hat vorgelegt: Gottfried Kompatscher, Volk und Herrscher in der historischen Sage. Zur Mythisierung Friedrichs IV. von Österreich vom 15. Jahrhundert bis zur Gegenwart (= Beiträge zur Europäischen Ethnologie und Folklore A 4), Frankfurt a. M. u. a. 1995, bes. S. 124 ff. Hier werden auch die ätiologischen Überlieferungen behandelt, die bäuerliche Sonderrechte mit der Aufnahme des Herrschers auf der Flucht erklären (z.B. S. 150 ff. zur Steuerfreiheit des Rofnerhofs). Zur Privilegierung einer Köhlerfamilie aufgrund der Hilfe im Zusammenhang mit dem sog. sächsischen Prinzenraub vgl. E. Koch, Beiträge zur Geschichte des sächsischen Prinzenraubes und seiner Wirkungen, Neues Archiv für Sächsische Geschichte und Altertumskunde 20 (1899), S. 246 – 285.

83 Eine Zusammenstellung der Überlieferungen fehlt. Rudolf Krauß, Württembergische Fürsten in Sage und Dichtung. Vortrag, Stuttgart 1894, S. 18 f. nennt nur die bekanntesten (Lichtenstein, Hardt, Köngen). Diese sind gut untersucht durch Schuster, Der geschichtliche Kern. – Beispiele aus Graf, Sagen rund um Stuttgart (dort auch die genauen Nachweise): S. 28 Nr. 11 Herzog Ulrich spukt in Stuttgart und muß erlöst werden (ungedruckt aus Schotts Sammlung 1846); S. 117 Nr. 133 er springt von der Kögener Brücke und entkommt so den Verfolgern (erstmalig in Schwabs Albführer 1823; vgl. Schuster, S. 31 f.); S. 157 Nr. 186 er verirrt sich im Sindelfinger Wald und stiftet den Kuchenritt (Erstbeleg 1836 aus Handschrift). – In den Eßlinger Bergen soll er „nach der Sage durch einen gefährlichen Sprung vor seinen nachsetzenden Feinden“ sich gerettet haben, Johann Daniel Georg Memminger, Stuttgart und Ludwigsburg mit ihren Umgebungen, Stuttgart/Tübingen 1817, S. 375 (Zitat), 44. Die Heslacher verrieten ihn auf der Flucht und müssen deshalb mit blauen Strümpfen zur Kirche gehen, Hugo Moser, Schwäbischer Volkshumor. Neckereien in Stadt und Land, von Ort zu Ort, 2. Aufl. Stuttgart 1981, S. 106. Von einem Besuch Ulrichs während der Verbannung incognito im Gasthaus zum Lamm in Möglingen wisse, so Pfarrer Rentschler (in einem gedruckten Gemeindeblatt ca. 1930, ohne Quellenangabe freundlicherweise mitgeteilt von Herrn Seybold, Möglingen), nicht nur die örtliche Sage, sondern bereits Gabelkover. Vgl. auch Theodor Bolay, Großmutter erzählt. Volkssagen aus dem Kreis Ludwigsburg, Bietigheim 1957, S. 132 – 134. Das Motiv des unerkannten Herrschers (vgl. Frantisek Graus, Die Herrschersagen des Mittelalters als Geschichtsquellen, Archiv für Kulturgeschichte 51, 1969, S. 65 – 93, hier S. 84) auch bei Meier, Deutsche Sagen, S.

350 – 353: „Herzog Ulrich verirrt sich im Schönbuch und kommt Nachts nach Hagelloch“ (aus einer alten Hs., abgedruckt Württ. Jbb. 1824, S. 154 – 157). – Noch zu ermitteln ist die Quelle der Erzählungen zu Reicheneck (bei Metzgingen) und Tübingen bei Kapff, Schwäbische Sagen (wie Anm. 53), S. 155 f. (in den Nachweisen heißt es allzu ungenau zu den Ulrichsagen S. 151 – 157 nur: „z. T. nach Hauffs Lichtenstein“). Zu Reicheneck weist Gerlinde Hole, Historische Stoffe im volkstümlichen Theater Württembergs seit 1800 (= Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg B 29), Stuttgart 1964, S. 105 Anm. 374, 190 Nr. 75 ein in Reutlingen 1830 gedrucktes Fastnachtsspiel von Ottmar Schönhuth nach. – Mit der Volksetymologie (vgl. Heike Olschansky, Volksetymologie, Tübingen 1996) des Ortes Tischartd bei Nürtingen (Ulrich soll auf der Jagd vergeblich versucht haben, sein Messer in eine Steinplatte zu stecken: „Der Tisch ist hart!“) beschäftigt sich – wenig überzeugend – Eberhard Benz: Die Ulrichsage um Tischartd, in: Eberhard Benz und der Altkreis Nürtingen. Gesammelte Schriften, Nürtingen 1984, S. 357 – 361 (freundlicher Hinweis von Rolf Götz).

84 Württ. Jahrbücher 1836 H. 2, S. 200. Die Verfasseridentifizierung nach Julius Hartmann, Schwäbische Selbstbeleuchtung in alter und neuer Zeit, Stuttgart 1903, S. 43.

85 Text: Gustav Schwab, Gedichte, Bd. 1, Stuttgart/Tübingen 1828, S. 334 – 336 und Gustav Schwabs Gedichte, hrsg. von Gotthold Klee, Gütersloh 1882, S. 187 – 189. Schulze, Schwab als Balladendichter (wie Anm. 10), S. 78 meint: „Das Motiv der Zurechtweisung des unerkannten Landesherrn mag Schwab aus der bekannten Thüringischen Geschichte von Ludwig dem Eisernen herübergenommen haben“. Es handelt sich dabei um Grimm, Deutsche Sagen, Nr. 556 (bzw. Erstausgabe Nr. 550).

86 Sapper, S. 116. – Am Rande sei notiert, daß das Motiv von der Spinne, die den Herzog mit ihrem Netz vor den Häschern rettet, der Tradition der Heiligenlegende entstammt, vgl. etwa Rainer Möller, Katholische und protestantische Exempelsammlungen um 1900, in: Volkskundliche Grenzgänge. Festgabe der Schülerinnen und Schüler H. L. Cox zum 60. Geburtstag, hrsg. von Hildegard Mannheims/Georg Kehren/Peter Oberem (= Bonner kleine Reihe zur Alltagskultur 3), Bonn 1995, S. 281 – 300, hier S. 285.

87 Vgl. dazu Hole, Historische Stoffe, S. 104 – 112.

88 Schuster bezieht sich hier auf den Aufsatz von Julius Hartmann, über die geschichtliche Sage in Württemberg, Schwäb. Kronik = Schwäb. Merkur Sonntagsbeilage vom 29. 5. 1881, S. 977 f., der noch eine andere abstruse Parallele zieht: „Derselbe Herzog dient als Bauernknecht in Reicheneck bei Mezgingen, wie Wodan als Viehhirte, Thor als Gott der Bauern und Knechte erscheint“ (S. 977).

89 Schuster, S. 9.

90 Ebd., S. 20.

91 Hölderlin Sämtliche Werke. Große Stuttgarter Ausgabe, hrsg. von Friedrich Beißner, Bd. 2.1 Text, Stuttgart 1951, S. 116 und Erläuterungen Bd. 2.2, S. 661 – 663.